

2. Teil: Die Baulichkeiten.

(Blatt 1—5 und 10)

§ 1. Kirche.

Von der ersten Anlage des Klosters ist uns sehr wenig bekannt. Die ältesten Klausurgebäude haben schon vor Jahrhunderten andern weichen müssen, und auch diese sind bereits wieder verschwunden. Nur die Kirche ragt heute noch auf einem ringsum freien Platze stolz empor, ein prächtiger Bau aus frühem Mittelalter.

Das Kloster lag ehemals im Stadtbilde an einer Stelle, die steil zum See hin abfiel, nahe der Stadtmauer, die hier infolge ihres natürlichen Schutzes den dreifachen Wall mit Gräben entbehren konnte (Titelbild). Die Kirche ist, wohl auch wegen der Lage des Klosters im Stadtbilde, etwa um 26° nach Norden zu abweichend orientiert (Bl. 5); doch soll der Kürze halber hier wie auch bei den folgenden Kirchen die Längsachse im allgemeinen als West-Ost-Richtung der Beschreibung zugrunde gelegt werden.

Sie besteht aus einem einschiffigen Chore und einem dreischiffigen Langhause (Bl. 1). Bei einer lichten Weite des Chorraumes von 9,43 m zwischen den Außenmauern und deren ungewöhnlicher Stärke von 1,24 m auf der Südseite, die im Norden bis zu 1,34 m anwächst, ergibt sich seine Gesamtbreite zu etwa 12 m, während seine Länge von der Mitte der Rundpfeiler am Choranfange, die im Schnittpunkte der inneren Wandflucht der Chormauern sowie der östlichen Abschlußwände der Seitenschiffe liegt, bis zum polygonalen Abschluß 30,55 m beträgt. Das hallenartige Langhaus hat zwischen dem geradlinigen West- und Ostabschluß der Seitenschiffe eine Länge von 31,94 m, während seine lichte Breite zwischen den zumeist 96 cm starken Umfassungswänden sich auf 17,15 m beläuft; nur die Westgiebelwand ist 1,16 m dick. Die gesamte innere Länge der Kirche beträgt demnach etwa 62,50 m.

Der gegen das Mittelschiff zunächst um 3 Stufen erhöhte Chorfußboden setzt sich als trapezförmiger Ausbau noch ein Stück in dessen östliches Joch fort. Etwa beim Anfang des 4. Chorjoches führen 2 weitere Stufen hinauf zu dem Altare, so daß sich schließlich eine gesamte Erhöhung von 84 cm ergibt.

Die 2×4 Pfeiler des Langhauses, welche auffallenderweise und offenbar zur Verringerung der Mittelschiffspannweiten mit ihren Achsen genau in der Flucht der inneren Chorwand stehen, verraten damit eine gewisse Ängstlichkeit in der damals in diesen Gegenden noch unbekanntem Konstruktionsart. Sie zerlegen es der Breite nach in 1 Mittelschiff und 2 durch ihre geringen Breiten ebenfalls als früh gekennzeichnete Seitenschiffe, der Länge nach durch genau gleichmäßige Aufteilung der lichten Weite in 5 gleichgroße Joche. Diese sind mit je 3 oblongen Rippenkreuzgewölben von derzeit 13,80 m Schlußsteinhöhe im Mittelschiff und 12,80 m in den Seitenschiffen überwölbt (Bl. 1). Sie mögen auch in Ruppin früher höher über dem Fußboden gelegen haben, da dieser wohl zu Schinkels Zeiten und auch 1888 mit Rücksicht auf die Feuchtigkeit der Wände erhöht worden ist. Auch der Chor hat solche Kreuzgewölbe. Das westliche Chorjoch (Bl. 3) ist etwas breiter, und nur sein Schlußstein ist etwas höher als die vorher erwähnten; das 2. und 3. Joch sind ebenso breit wie ein Langhausjoch; das 4. ist etwas schmaler. Das letzte Stück überdecken einzelne Kappen zwischen Rippen, die zusammenlaufen in einen Schlußstein über dem Mittelpunkte des regelmäßigen Zwölfecks, von dem 7 Seiten den Chorschluß bilden.

Die einzelnen Joche werden voneinander durch profilierte Gurte getrennt, die im Chor Halbkreisform haben, im Langhausmittelschiff flache, nach den Seitenschiffen zu steilere Spitzbogenform annehmen, in den Seitenschiffen selbst wegen deren zu geringer Breitenentwicklung etwa 1,90 m gestelzt sind (Bl. 1 und 3). An den ihnen parallel laufenden Außenwänden finden sich entsprechende profilierte, durchweg spitzbogige Wandbögen, an den Schmalseiten der äußeren Schiffe sowie im letzten Chorjoch und im Polygon auch je nach Erfordernis mehr oder weniger

gestelzt (8 und 20 Schichten hoch; Bl. 3). Dazwischen spannen sich im Chor wieder rundbogige, im Schiff spitzbogige und nur hier etwas höher als die Quergurte ragende Diagonalrippen, die im Scheitel gegen einen mit nach unten sich verbreiternder Öffnung durchbohrten und in derselben mit zierlichen Blättern geschmückten Schlußstein laufen, wie sie in Westfalen üblich waren. Die Mehrzahl dieser Schlußsteine allerdings ist heute durch ein vorgehängtes, ebenfalls durchbohrtes und mit verschiedenem Blattwerk antikisierenden Charakters versehenes Tonstück verdeckt oder gar ganz erneuert in einer Konstruktion, wie sie auf Bl. 5, Abb. 8—10, nach Bruchstücken im Dachboden dargestellt ist.

Alle diese Bögen steigen zunächst rechtwinklig auf von den Kapitellen ihrer Stützen, der Schiffspfeiler und Wanddienste. Bl. 1, Abb. A 1 — A 6, zeigt nacheinander die Gewölbeanfänger der Chordienste im Langchor und im Polygon, der Wandpfeiler am Westgiebel und am Choranfang (unsymmetrisch!), der freistehenden Schiffspfeiler und der Seitenschiffsdienste. Dabei bedeutet die starke Linie den Kern der Stütze, die darumliegende schwächere den Außenrand der Kapitellplatte, die durch Schraffur hervorgehobene die Linienführung obiger Bögen unmittelbar über dem Kapitell, die sich erst allmählich voneinander loslösen und selbständig machen. Die Wand- und ebenso die Diagonalbögen zeigen danach in der ganzen Kirche unter sich gleiches Profil. Während aber im Chor auch die Gurte den birnförmigen Querschnitt der Rippen (Bl. 3) aufweisen, sind sie im Langhaus wesentlich anders und altertümlicher ausgebildet. Die Längsgurte bestehen dort aus einem kräftigen Bogen, der im Querschnitt 5 Seiten des regelmäßigen Achtecks aufweist und beiderseits von denjenigen zarten Profilen begleitet wird, die wir schon bei den Wandbögen gesehen haben. Die Quergurte haben nicht die Form der Längsgurte, wie Adler angibt, sondern zeigen einen zwar ähnlichen kräftigen Bogen von nur wenig geringerer Stärke, der aber durch geschwungene Profile seines Querschnitts erheblich leichter wirkt. Nur im Mittelschiff finden sich auch hier die gleichen begleitenden Bögen.

Im Dachboden des Langhauses sind nicht nur die Längsgurte 46 cm, sondern nach früher, hessisch-westfälischer Art auch die Seitenschiffsquergurte 30 cm dick bis zur Oberkante des Hauptgesimses aufgemauert (Bl. 1).

In dieses Tragesystem hinein spannen sich nun die stets nur $\frac{1}{2}$ Stein (15 cm) starken, mit geringem Busen versehenen und in den Zwickeln bis fast $\frac{3}{8}$ ihrer Höhe hintermauerten Kappen. 1836/41 wurden die Rippen ebenso wie die Wände und Stützen rot angestrichen, während die Kappen in Nachahmung des Himmelsgewölbes auf blauem Grunde helle, leuchtende Sterne erhielten.

Zur Aufnahme des von den im übrigen ganz unbelasteten Gewölben ausgeübten und von Rippen und Gurten übertragenen Druckes dienen die Pfeiler und Dienste (Bl. 1, Abb. A 1 — A 6). Die freistehenden Schiffspfeiler haben noch den vorzugsweise im 13. Jahrhundert üblichen Querschnitt, nämlich als Kern eine runde, unverjüngt aufsteigende Säule von etwa 1 m Durchmesser, die bis zur Oberkante des Kapitells 8,30 m hoch ist. An diese lehnen sich in den Achsen der Gurte 4 kleine, nur 27 cm starke Dreiviertelsäulen an. Den letzteren entsprechen an den Längsseiten des Schiffes genau ebensolche, bis zum Fußboden herabgeführte Dienste, während sich am Choranfang eine zu drei Vierteln freie einfache Ecksäule von 1,20 m Durchmesser befindet. Der erste Pfeiler links vom Haupteingange wurde 1836/41 nebst den umliegenden Gewölben völlig erneuert, ein rechtsstehender wich schon damals erheblich aus dem Lot nach Norden zu ab. Die Wandpfeiler am Westgiebel haben im Querschnitt zunächst oben die kräftige Form von 5 Seiten eines Achtecks, gehen dann etwa in Höhe der Fenstersohlbänke durch Einschaltung eines besonderen Kämpferstückes (Bl. 1, Abb. A 3) in die Gestalt der Wanddienste über. Beiderseits von diesen westlichen Wandpfeilern nehmen 14 cm starke und nur 2 m lange, durch einfach profilierte Konsolen abgefangene Dienste die Diagonalrippen auf (Bl. 1, Abb. A 3). Die Dienste in den 4 äußersten Ecken des Langhauses von 14 cm und diejenigen im Langchor von 17 cm Stärke, deren Kapitell außerdem etwa 85 cm höher liegt als bei den Schiffsdiensten, sind bis zur Fenstersohlbank heruntergeführt und werden dort von frühgotischen halbkugelförmigen, mit Blättern belegten Konsolen aufgenommen, wie sie Bl. 5, Abb. 15—19, unter 45° von unten gesehen zeigt. Die 14 cm starken und um noch weitere 30 cm hoch ragenden Polygondienste endlich laufen ohne Basis gegen den Fußboden (Bl. 3).

Als lichte Weiten zwischen den Diensten ergeben sich für das Mittelschiff 7,96 m, für den Langchor 9,15 m, für die Seitenschiffe 2,92 m.

Die Kapitellformen der Chordienste mit aufgelegten, ebenfalls frühgotischen Blättern zeigt im Schema Bl. 5, Abb. 1—7, während das zumeist kelchförmige Wanddienstkapitell und das ursprünglich einfach karniesförmige, 29 cm hohe Pfeiler-

dienstkupel, um den ganzen Schiffspfeiler fortgesetzt, nebst den zugehörigen, 24 cm hohen Basen aus Bl. 1, Abb. A 5 — A 6, ersichtlich ist. Die runden Ecksäulen entlehnen die Basis, die sich an den Stufen totläuft, den Diensten, das karniesförmige Kapitell den Pfeilern. Um das ganze Ecksäulenkapitell und um die Kapitelle nur der Schiffspfeilervorlagen legen sich heute verschiedene mit Gips angeheftete Blattformen aus Ton u. a. derart, wie sie das Hauptportal auf Bl. 5, Abb. 12, auch zeigt.

Von den durch Dienste und Wandbögen der Gewölbe gebildeten einzelnen Wandteilen sind nur die in den 3 ersten Chorjochen auf deren Südseite ohne Belassung von Fensterblenden geschlossen, weil daselbst ehemals das Ostgebäude gegenstieß (Bl. 3). Sie tragen hier im 2. Joche die früher erwähnten kleineren Inschriften; das dritte ist fast ganz von der großen Gedächtnistafel der Grafen ausgefüllt. Sämtliche andern sind jetzt von Fensteröffnungen durchbrochen, während früher, nach dort vorhandenen Kalkleisten zu urteilen, im Süden das 1. Langhausjoch und die ganze Langchorwand¹⁾ geschlossen gewesen sein müssen (Bl. 2). Auf der Nordseite des Langhausmitteljoches (Bl. 2) befindet sich jetzt eine Rose von etwa $3\frac{1}{4}$ m lichter Öffnung, durch einfache Profilierung mit eingesetztem kräftigem Wulst (Bl. 1) aus der starken Wand allmählich übergeleitet zu dem radial sich entwickelnden Maßwerk. Bei Adler ist hier (versehentlich?) noch eine Putzblende angegeben, die demnach scheinbar erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchbrochen und mit Maßwerk nach Schinkelschem Entwurf²⁾ nachträglich ausgefüllt worden ist. Am Westgiebel (Bl. 1) hat das Mittelschiff ein dreiteiliges Fenster von 2 m i./L. Die Pfosten schließen sich oben als einfache Spitzbögen ohne Nasen zusammen und tragen einen Dreipaß, dessen oberer Kreisteil mit kleinerem Radius geschlagen ist. Alle andern ebenfalls spitzbogigen Fenster sind bei ihrer altertümlich geringen lichten Weite von 1,35 m nur zweiteilig und haben, bei gleicher Pfostenendigung wie vorher, oben einen Vierpaß (Bl. 1). Dieses Maßwerk ist, soweit es sich bei seiner großen Höhe erkennen läßt, unter Nachahmung des ursprünglichen durch Schinkel in bedeutendem Umfange erneuert worden, wenngleich zu beachten ist, daß es auf seinen Entwurfszeichnungen dreiteilige Pässe für das Langhaus besitzt; noch jetzt finden sich auf dem Kirchenboden zahlreich solche großen gebrannten Tonstücke, aus denen es zusammengesetzt ist und die nach Färbung und Struktur mit Sicherheit als ganz jung bezeichnet werden können. Während das neuzeitliche Pfostenprofil der Rose glatt geschnitten und somit an beiden Außenseiten flach ist, wird ihm bei allen Langfenstern innen ein Rundstab vorgelegt, der im Kämpfer im Schiff kelchförmige, im Chor karniesförmige Kapitelle und am unteren Ende nur im Chor noch vorhandene Basen von derselben Profilgebung hat wie die Schiffsdienste (Bl. 1, Abb. F 1—3). Die heutige Verglasung, am Polygon bunt gemustert, an allen andern Stellen aus weißem Kathederglas, stammt aus den Jahren 1836—41.

Durch die verschiedenen Wandbogenhöhen ist auch die größere Höhe der Fenster in Chor und Mittelschiff gegenüber den andern bedingt. Ihre tiefen Leibungen sind sehr flach geschmiegt und ohne jegliches Profil. Nur das nördliche Fenster des 1. Chorjoches liegt beiderseits in einer 15 cm breiteren und ebenso tiefen Nische, die früher zum mindesten überall im Langchor vorhanden gewesen sein wird (Bl. 1—3).

Die Sohlbänke werden im allgemeinen beiderseits aus schrägen, abgetreppten Profilsteinen unter etwa 40° Neigung gebildet; am Westgiebel jedoch und an der südlichen Langhausseite finden sich außen ganz flache, geputzte Abwässerungen jüngeren Datums (Bl. 1 u. 3). Die Unterkante der Sohle liegt durchschnittlich 3,30 m über dem Schiffs- oder dem um 3 Stufen erhöhten Chorfußboden. Nur an der südlichen Chorwand schneidet sie erst 30 cm höher in die Wand ein (Bl. 2).

Die Zone unterhalb der Fenster zeigt zahlreiche Durchbrechungen. Wir finden zunächst im 2., 4. und 5. Langhausjoch (Bl. 3) in 85 cm Höhe 3 kleine, satteldachartig überdeckte Nischen von 40 cm Tiefe und 64 × 88 cm größter Weite. Gleiche Gestalt zeigt bei etwas größeren Maßen eine Maueröffnung am Chorschluß hinter dem Altare und eine kleinere im nördlichen Seitenschiff, unmittelbar neben der dortigen Ecksäule (Bl. 1), während sich an die gegenüberstehende nach dem Chor zu eine hohe, schmale, rundbogig überdeckte anschließt mit einer Podeststufe zur Vergrößerung ihrer nur 20 cm betragenden Grundfläche (Bl. 3).

Neben diesen unter einem rechten Winkel in die Mauer eingeschnittenen Nischen finden wir an der Südseite des Chors (Bl. 3) auch solche mit profilierten Leibungen: zunächst am Chorschluß eine kleine Spitzbogennische oberhalb des Fußbodens

¹⁾ Bei Merian (Titelbild) und Petzold (Tafel 49) also falsch dargestellt.

²⁾ Vgl. Schinkels Entwurf für die Westfront, Bl. 5, Abb. 22, mit der Rose im Giebel.

(Bl. 4, Abb. 3 A—C) und im Nebenjoch eine große mit Nasen, auf einer mit der Wandflucht bündigen Stufe aus schwarzen Glasursteinen stehend (Bl. 4, Abb. 2 A—C). Weder hier noch bei der an entsprechender Stelle in der Brandenburger und Prenzlauer Kirche befindlichen Nische sind irgendwelche Spuren von Türverschlüssen oder Einlassungen in der Rückwand oder im Boden mehr festzustellen, die auf ehemalige Wandschränke oder Benutzung dieser Nischen als Piscina oder Lavabo hinwiesen, obwohl gerade die letztere Art der Benutzung im Hinblick auf andre Ordenskirchen sehr wahrscheinlich ist. Das sich anschließende 4. Chorjoch hat eine viel ältere spitzbogige Portalnische mit 14 cm starkem Wulst, der im Kämpfer Kelchkapitelle und am unteren Ende Basen mit aufgelegten Eckblättern zeigt (Bl. 4, Abb. 5 A—C, und Bl. 5, Abb. 13—14), während ein zweiter Portalüberrest, im 1. Chorjoch befindlich, außer dem Wulst eine Hohlkehle besitzt, aber weder Kapitell noch Basis aufweist (Bl. 4, Abb. 7 A—C).

Ganz durchgebrochen sind, wieder abgesehen von den neuen Türmen, noch 3 spitzbogige Türen. Zwei davon finden sich im 1. Langhausjoch. Die südliche (Bl. 4, Abb. 6 A—C) mit reicher, ohne Unterbrechung durchgeführter Profilierung nach innen zu führt in einen kleinen, durch ein Spitzbogenfensterchen erleuchteten und seitlich abgeschlossenen Teil der (überall vorhandenen?) Hohlräume, die durch Ausmauerung des unteren Teiles der südlichen Schiffsstrebepeiler entstehen (Bl. 1); die nördliche (Bl. 4, Abb. 1 A—C) hat im inneren Anschlag noch heute die Haken der ehemaligen Tür, während außen beiderseits je 2 Ganzsäulen, aus 40—50 cm langen Stücken und einbindenden Ringen zusammengesetzt, über Kelchkapitellen mit sehr stark modellierten Blättern (Bl. 5, Abb. 11) sich nach oben hin in Wulsten fortsetzen. Basen sind nicht mehr vorhanden. Auch das Hauptportal im mittelsten Langhausjoch (Bl. 4, Abb. 4 A—C) zeigt nach innen hin nur den alten Anschlag; außen stehen beiderseits je 3 Säulen, die äußeren aus längeren Tonstücken ohne Ringe, die innere aus Profilsteinen von 16 cm Höhe zusammengesetzt. Das Kapitell mit Blättern in strengen Formen und die Basis ist auf Bl. 5, Abb. 12, dargestellt. Die 4 äußeren Säulen sowie die ganze Kapitell- und Basiszone zeigen nicht die Überreste eines mittelalterlichen Überzuges mit Pfeifenton und Spuren ehemaliger Bemalung darauf, die sich an allen andern Stellen der unteren Portalwandungen feststellen lassen. Sie sind daher als spätere Erneuerungen oder gar als Ergänzungen zu betrachten und könnten vielleicht aus Schinkels Zeit stammen. Nach oben hin, über die Kapitellzone hinaus, setzt sich nur das Profil der inneren Säule fort, während sich über den äußeren und stärkeren an Stelle von Wulsten reich profilierte Bögen erheben, die früher wohl ebenfalls in den Wandungen gewesen sind. Ein dachartig nach außen abgeschrägter Giebel von schwarzen Glasursteinen spannt sich darüber zwischen die Strebepeiler und vermittelt so den Übergang von der Kirchenwandflucht zum vorspringenden Hauptportal. An der Spitze dieses Giebels ist ein Rest einer ehemaligen Kreuzblume (aus Kalkstein?) aus Schinkels Zeit noch vorhanden; unmittelbar darüber befindet sich die Rose: in dieser Zusammenstellung eine alte Gruppe.

Nur an diesen beiden Portalen der nördlichen Langhauswand sind Spuren alter farbiger Bemalung noch zu erkennen.

Die Außenseiten (Bl. 1—2) zeigen, mit Ausnahme eines Stückes der südlichen Chorwand, der inneren Jochteilung entsprechende Strebepeiler, ursprünglich überall ohne Absätze, mit einfacher oberer Abschrägung versehen, am Chor etwa 60×75 , am Westgiebel 80×100 , an den Langhausseiten 97×180 cm stark und nur hier oben mit kleinen, satteldachartig abgedeckten Strebepeilerchen von 30×30 cm Querschnitt geschmückt. An den Ecken der Westfront dagegen erheben sich 2 achteckige, turmartige und mit einer kleinen Pyramide abgedeckte Strebepeiler von etwa 2 m Durchmesser, ebenso gestaltet wie ein etwas größerer Treppenturm an der Nordostecke des Langhauses. Die nicht rechtwinklig zur Längsachse der Kirche gerichteten Strebepeiler am Polygon sowie der zunächst auf der Nordseite folgende haben hinter ihrem jetzigen Abschluß eine dreieckige Putzfläche. Die massive, schräge Abdeckung der bereits erwähnten Ausmauerung zwischen den Strebepeilern auf der südlichen Langhausseite reicht bis fast 80 cm unter die Fenstersohle hinauf. Etwa in Höhe ihrer Traufe ansetzend, sind hier vor die Strebepeiler kleine Absätze gefügt. Ausmauerung und Vorlagen stammen wohl aus Schinkels Zeit.

Den Chor umzieht ein 3 cm vorspringender Sockel von behauenen Granitsteinen, der an den 3 ersten Jochen der Nordseite in Backstein übergeht und zu meist eine Höhe von durchschnittlich 40 cm aufweist (Bl. 2). Das Stück der fensterlosen Südwand dagegen bis etwa zum ersten dortigen Strebepeiler hin ist infolge

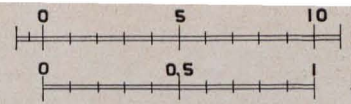
Absetzens doppelt so hoch. Da die Gegenseite unter Erdboden nicht abgeglichenes Feldsteinfundament zeigt, kann man auch an Stelle des jetzigen hier befindlichen Backsteinsockels für frühere Zeit ein höheres Feldsteinfundament annehmen, das durch starke Beschädigung infolge Abbruchs der früher hier vorhanden gewesenen Sakristei und äußeren Emporentreppe erneuerungsbedürftig geworden sein mag. Der Ostabschluß des nördlichen Seitenschiffes (jetzt verdeckt), der Treppenturm, die Nordseite des Langhauses und deren 4 Strebepfeiler erheben sich auf einem an den beiden obersten Schichten glasierten, profilierten, niedrigen Backsteinsockel (Bl. 3, Abb. S 3), dessen unteres Profil am Westgiebel in gleichartiger Verwendung nur zwischen den Strebepfeilern auftaucht, während das obere ebenda sich als Kaffgesims unter den 3 Fenstern hinzieht und um die mittleren und die beiden Eckstrebepfeiler herumkröpft (Bl. 1 u. Bl. 3, Abb. S 1—2). Neben einigen gut erhaltenen, sehr alten schwarzen Glasursteinen, aus denen bei Beschädigungen immer ganze Stücke abgesprungen sind, finden sich zumeist solche, die vermutlich in Schinkelscher Zeit ergänzend zugefügt sind und jetzt schon wieder erneuert werden könnten, weil die dünne Deckschicht stark abblättert. Der Sockel ragt nur noch etwa 80 cm in den Erdboden hinein, und diese Fundamente sind trocken, ohne Mörtel verlegt und gehen nicht bis auf den guten Baugrund hinunter, der auf der Seeseite erst in etwa 2 m Tiefe beginnt.

Das Hauptgesims des Chors ist 4 Schichten hoch. Es wirkt besonders durch eine große Hohlkehle viel kräftiger als das ebenso hohe, aber weit zierlicher profilierte Hauptgesims des Langhauses (Bl. 3), welches überdies unter den abschließenden Pyramiden der Eckstrebepfeiler und des Treppenturmes sowie an dem Rest eines ehemaligen Gesimses wiederkehrt, das sich unterhalb des jetzigen noch an der südlichen Chorwand befindet. Dieses letztere ist nach unten hin verbreitert durch einen Kreuzbogenfries, dessen geschwungene Bogensteine auf wenig vorragenden einfachen Konsolsteinen ruhen (Bl. 3). Jede Konsole ist $\frac{1}{2}$ Stein breit, und zwischen je zweien steht hochkant ein ganzer Stein. Diese Hochkantschicht aus abwechselnd einem halben und einem ganzen Steine zieht sich in genau derselben Entfernung unter dem jetzigen Hauptgesims auch auf der Nordseite des Chores bis zu gleicher Entfernung vom Seitenschiff hin wie an der Südseite (Bl. 2). Die Erhaltung dieses Gesimsstückes ist wohl, ebenso wie z. B. bei der Marienkirche in Rathenow, nur dem Umstande zu verdanken, daß ein nachträglich angefügter Bau darüberweg lief.

Die äußere Kirchenwand trägt noch mancherlei Spuren ehemals anstoßender Bauten. In der nördlichen Ecke zwischen Langhaus und Chor war bis vor kurzem an der Chorwand eine gegen das Seitenschiff bis zu etwa $4\frac{1}{2}$ m ansteigende schräge Kalkleiste sichtbar. Ebenfalls auf der Nordseite, beim 3. Chorjoch, ist noch der Anschluß eines kleinen Satteldaches erkennbar, dessen First etwa 5 m hoch war (Bl. 2). Auf der Südseite bemerkt man, außer einer nach Osten ansteigenden hohen Kalkleiste am achteckigen Strebepfeiler und einer ebensolchen nach Westen gerichteten beim 4. Chorjoch, die bemerkenswerterweise nicht über den Strebepfeiler, wohl aber über das Fenster sich hinzieht, vor allem an dem fensterlosen Teile der Chorwand mehrere Bögen neben- und übereinander, sämtlich $\frac{1}{2}$ Stein breit (Bl. 2). Im Erdgeschoß liegt im Osten ein halbkreisförmiger Bogen, auf den in etwa 1 m Abstand 3 jetzt zum Teil verdeckte Spitzbögen gleicher Höhe nach Westen zu folgen. Im Obergeschoß wiederholt sich der Rundbogen über dem unteren, während sich über die 3 kleinen Spitzbögen ein großer spannt, der über das alte Hauptgesims hin sich an dessen Steinen durch vorhandene Kalkspuren verfolgen läßt.

Es bleiben noch die Giebel zu betrachten (Bl. 1). Beide liegen bündig mit der Dachneigung! Am Ostgiebel sind 2 kleine, schmale Schlitzfenster vorhanden gewesen. Er wird innerhalb des Daches von einem großen, starken Spitzbogen getragen. Wo sich am Westgiebel die Ecktürmchen von der Giebelschräge loslösen, ist ein Gurt aus schräg verlegten Normalsteinen gezogen, auf dem über dem dreiteiligen Mittelschiffsfenster jetzt ein zweiteiliges mit dem Maßwerk der entsprechenden Kirchenfenster steht. Ihm zur Seite befinden sich in größerer Entfernung 2 schmale, hohe, geputzte Blenden. An der Giebelspitze stehen 3 weitere Putzblenden, die seitlichen niedriger als die mittlere. Sie sind 1906, bei Ersatz der seit Schinkels Turmbau etwa in 6 m Breite in heutigem Normalformat vorhanden gewesenen Giebelspitze durch altes Klosterformat, hinzugefügt worden. Alle 6 Wandeinschnitte sind spitzbogig und an den Kanten einfach abgefast, die Blenden $\frac{1}{2}$ Stein tief.

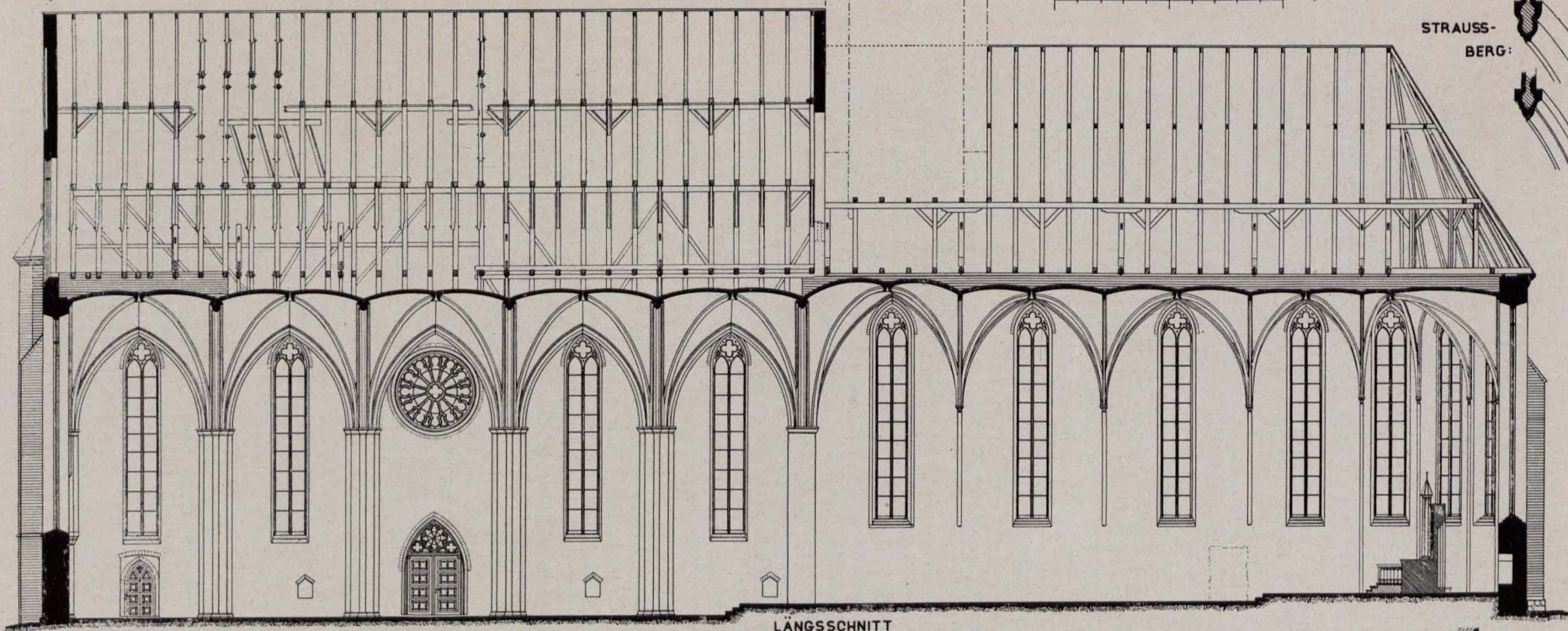
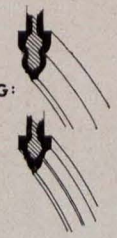
Über das ganze Langhaus breitet sich ein großes Satteldach. Es liegt mit seinem First noch etwa 13,30 m über dem außen durchschnittlich ebenfalls 13,30 m hohen Hauptgesimse. Gegen seinen Ostgiebel stößt das jetzt etwa 1,60 m höher an-



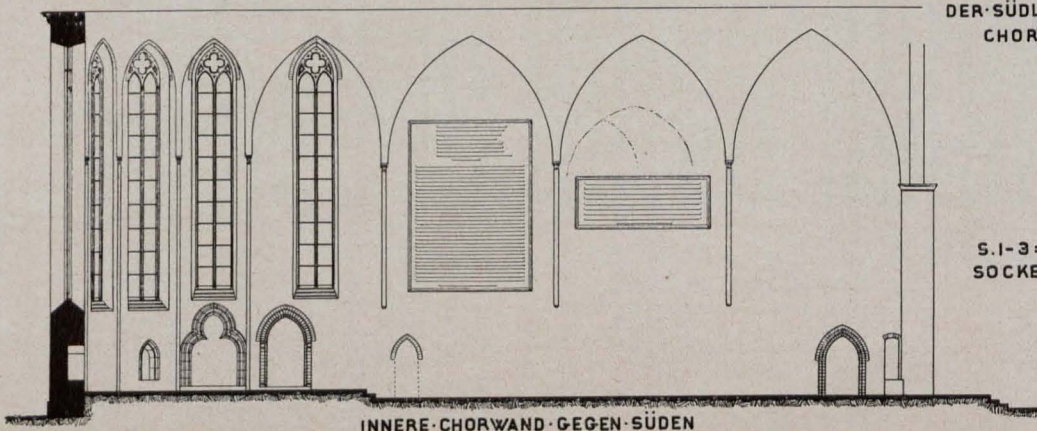
METER

BLATT 3

STRAUSSBERG:

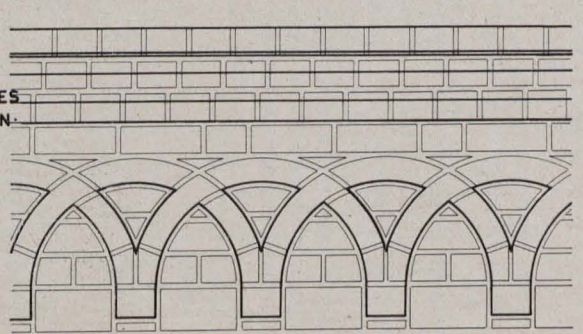


LÄNGSSCHNITT

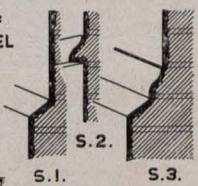


INNERE CHORWAND GEGEN SÜDEN

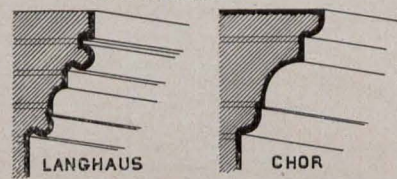
RUNDBOGENFRIES DER SÜDLICHEN CHORWAND



S. 1-3: SOCKEL



HAUPTGESIMS:



AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET:

Styl. Zug
Gottfried Meißner

RIPPE

setzende steilere Chordach, so daß bei seiner Gesamthöhe von rund 10,10 m sein First etwa 1,60 m unter dem des Schiffsdaches bleibt. Am Ende geht es, der Grundrißform entsprechend, in einen Teil der zwölfseitigen Pyramide über. Das alte Chorgesims liegt etwa 2,70 m unter dem jetzigen und 1,10 m unter dem Schiffsgesims.

Von dem mittelalterlichen Dach finden sich nur noch über dem Langhause geringe Teile (Bl. 1 u. 3), die aber genügen, um den alten Zustand daselbst noch festzustellen. Zunächst bildete jede Sparrenlage bei Achsenabständen von 1,10 m in mittelalterlicher Weise einen selbständigen Binder für sich; zwei in der Längsrichtung durchgehende Hölzer sind nicht Pfetten, die nur alle paar Meter einen Binder erforderlich machen würden, sondern dienen lediglich dem Längsverbande.

Die Dachkonstruktion ruht auf den Außenwänden und der bis zur gleichen Höhe aufgeführten, 46 cm starken Übermauerung der Längsurte. Hierauf liegen außen 2 Mauerlatten 13/13, innen nur eine 12/22. In jedem Gespärre hält über den Seitenschiffen ein Balken 22/22 diese Mauerlatten zusammen. Auf dessen innerem Ende steht ohne besondere Schwelle ein Stiel 22/22, der mit seinen Nachbarn in der Mitte durch einen Riegel 13/13, am oberen Ende durch ein Langholz 22/26, außerdem durch lange, aufgeblattete und -genagelte, schräge Streben 10/12 verbunden ist. Diese gezimmerte Wand erfüllt dieselbe Aufgabe wie die massiven Bogenmauern mancher frühen französischen und auch einiger westdeutschen Hallenkirchen: sie bildet das Auflager für den selbständig ausgebildeten Teil des Daches über dem Mittelschiffe, den wir schon um 1200 bei St. Nazaire zu Carcassonne und bei Notre Dame in Poitiers finden. Zu diesem Zwecke sind zunächst die beiden gezimmerten Wände, weil wegen der höherragenden Mittelschiffsgewölbe ein durchgehender Binderbalken von den Außenmauern her nicht möglich war, über das Mittelschiff weg unter sich einmal in geringer Entfernung über dem Gewölbe durch einen 22/22 starken, zapfenartig durch den Stiel gesteckten und dahinter mit einem Holznagel angepflockten Anker versteift, sodann auch noch durch einen über dem vorerwähnten Längsverbande liegenden Kehlbalken desselben Profils; 1 bzw. 2 angeblattete und -genagelte Kopfbänder 13/16 verstärken ihre Verbindung mit den einzelnen Stielen. Auf obigem ersten Kehlbalken steht nach den Enden zu je ein Stiel 15/15 zur Unterstützung eines zweiten, und etwa in der Mitte zwischen diesem wieder und der Firstlinie liegt noch ein sogenannter Hahnenbalken, beide Hölzer ebenfalls 15/15. Kreuzstreben 12/12 vom untersten Kehlbalken bis zum oberen Sparrenende verbinden diese Hölzer untereinander. Die Dachteile über den Seitenschiffen sind nun an diesen in sich festen Mittelteil, als Nebenkonstruktion behandelt, in einfacher Weise durch eine Strebe zur gezimmerten Wand und einen Stiel zum Seitenschiffsanker angeschlossen. Am Sparrenfuß findet sich ein kleiner Aufschiebling; daß die Sparren bei ihrer Länge gestoßen sind, ist selbstverständlich. Geringe Reste lassen schließen, daß sie unter sich durch aufgenagelte schräge Latten verbunden waren, die ebenso wie die gezimmerte Wand dem Längsverbande dienten.

Vergleiche mit zeitlich festgelegten Dächern früher Hallenkirchen lassen vor allem wegen des Vorhandenseins einer gezimmerten Wand, die zwar die Selbständigkeit der einzelnen Gespärre beeinträchtigt, doch ohne daß bereits die am Ende des Mittelalters sich einbürgernden Pfetten auftreten, dieses in einigen Resten erhaltene Dach als im 14.—15. Jahrhundert entstanden erscheinen. Da wir aus der Klosterbaugeschichte erfahren werden, daß ein großer Brand 1465 gewaltige Verwüstung unter den Gebäuden anrichtete, 1488 die Kirche selbst mit einem neuen Dachreiter geschmückt wurde, kann man wohl auf vorherige Zerstörung auch des Daches der nicht erwähnten Kirche schließen und das eben besprochene somit als am Ende des 15. Jahrhunderts errichtet ansehen.

Die angeführten Holzstärken sind Mittelmaße; eine andre Angabe ist meist nicht möglich, weil viele der fast ausschließlich verwandten Eichenstämme, besonders die kürzeren, oft nur an den unteren Enden behauen sind, während sie oben noch fast runden Querschnitt aufweisen.

Von diesem alten Dache sind die gezimmerten Wände einschließlich ihrer Querversteifungen mit nur geringen Veränderungen erhalten, ferner 5 fast vollständige Gespärre. Alles andre im Schnitt auf Bl. 1 Schraffierte stammt wohl aus der Zeit, wo unter Schinkels Oberleitung bis 1841 auch das sehr schadhafte Dach größtenteils erneuert wurde. Man hat damals u. a. die unteren Ankerbalken des Mittelschiffs teilweise zu Hänge- und Sprengwerken ausgebildet, die durch Eisenanker mit den dachtragenden Mauerteilen verbunden wurden, um so den Gewölbedruck auf diese zu vermindern. Ferner wurde zu dieser Zeit unter vielfacher Verwendung des vorhandenen Holzes über dem Mittelschiff und den Seitenschiffen in der neuzeitlichen Binderkonstruktion je ein liegender Stuhl aufgesetzt, das ganze

Chordach in ähnlicher Weise unter Benutzung eines Hängewerkes ausgebildet. Diese Konstruktion ist, dem Polygon entsprechend, um den Chorschluß herumgeführt.

Auch die massive Aufmauerung über dem ersten Joche am Westgiebel bis zur Oberkante der untersten Stielversteifung ist eine Zutat Schinkelscher Zeit: das Auflager des ehemals an dieser Stelle befindlichen Dachreiters.

Wo die heutigen Türme sich erheben, mußte auch das Schinkelsche Chordach zum Teil wieder entfernt werden.

In engstem Zusammenhange mit der Dachausbildung steht die Geschichte der Türme, die hier wegen zahlreich erhaltener Nachrichten von frühester Zeit an bis auf den heutigen Tag in einem Sonderabschnitte behandelt werden soll:

Wir hatten bereits an der Nordostecke des Langhauses einen gemauerten Treppenturm gefunden, der oben gemäß seiner achteckigen Umrißform mit einer massiven geputzten Pyramide bedeckt war. Er war bis vor kurzem von außen her auf wenigen Stufen zugänglich durch eine Tür, die auf derjenigen halben Achteckseite lag, welche rechtwinklig auf die Nordmauer des Langhauses stößt (Bl. 1, Abb. T 3). Eine unmittelbare Verbindung mit der Kirche, auf die Bittkau¹⁾ nach gewissen früheren Spuren seiner inneren Mauerfläche schließt, kann nach diesem Grundriß nie bestanden haben. Zwar zeigt eine photographische Aufnahme des 1906 halb abgestemmt Turmes in diesem eine flache Nische von der Größe einer Tür (Bl. 1, Abb. T 1), doch würde diese gerade in die östliche Abschlußwand des dortigen Seitenschiffs geführt haben; es kann sich also höchstens um eine Nische für die hierhin aufschlagende Eingangstür handeln. Eher möglich wäre ein Durchbruch der nördlichen Kirchenwand unmittelbar neben dem Turm, dort, wo jetzt noch das Mauerwerk außen erneuert erscheint und zuvor eine flache Wandnische sich befand (Bl. 2). Dieselbe Photographie läßt erkennen, daß die ersten Stufen der Wendeltreppe stets gemauert waren, während sich etwa von Höhe der Tür an Holzstufen anschlossen, alle in rechts um eine Spindel sich bewegender Steigung. In den fast 3 m starken und tiefen Fundamenten aus Feldsteinen in Mörtelbettung aber sieht man eine Öffnung (Bl. 1, Abb. T 1), die sich damals als ein mit flacher Backsteinkappe überdecktes Grabgewölbe entpuppte, dessen Fußboden mit merkwürdigerweise scheinbar stark abgetretenen und deshalb offenbar schon anderweitig verwendet gewesenen schwarzen und roten Fliesen belegt war. In dem 1,80 m langen, 0,80 m breiten und 0,85 m hohen Raum bedeckte eine 20 cm hohe braune Flüssigkeit den Boden, und darin fand man ein guterhaltenes Gerippe und — — 2 Schädel, den einen mit einem Loch im Kopfe; ferner neben Holzresten einige rechtwinklige Eisenbeschläge und Nägel, die vermutlich von einem flachen, jetzt verschwundenen Holzkasten oder Sarg herrührten. Dieser Kasten stand ehemals jedenfalls auf den noch vorhandenen Eisenstangen, die sich in der Längsrichtung von Westen nach Osten etwa 15 cm über dem Boden hinzogen. Die Wände waren geweißt, die Farbe sehr gut erhalten. Keine Spur von Inschrift, kein Ring oder Ähnliches fand sich, was Licht in das geheimnisvolle Dunkel dieses Fundes bringen konnte. Sind es die später hier eingeschlossenen sterblichen Überreste Gebhards? Sind es die eines Mönches? Die Frage wird ewig ungelöst bleiben. Übrigens kamen solche (lebendigen?) Einmauerungen häufiger vor; 1709²⁾ fand man beim Berliner Schloßbau in einer Mauer ein weibliches Skelett, desgleichen vor wenigen Jahren im Fürstenwalder Dom in einer Wand ein vollständiges Gerippe, ebenfalls ohne daß Bestimmung der Person möglich gewesen wäre.

Ebenso wie ein gemeinsamer Sockel Turm und Langhaus aneinanderknüpft, ein gleiches Hauptgesims beide umzieht, die Maueranschlüsse ohne durchgehende Fuge gebildet sind, ließ auch der unterirdische Fundamentanschluß auf gleichzeitige Errichtung des Turmes und des anstoßenden Kirchenteiles schließen, so daß wir in den Fundamenten auf ein Geheimnis aus des Langhauses erster Erbauungszeit gestoßen sind.

55 Steigungen von durchschnittlich 21 cm Höhe führen von der heutigen Vorhalle in den Turm hinauf zu dem nordöstlichen Zwickel des anstoßenden Seitenschiffsgewölbes (Bl. 1, Abb. T 1, 2, 5), die ersten 11 wie einst, aber in anderer Führung, aus Backstein, die 12. und 13. aus neuem Holz, die 14. bis letzte aus alten, roh bearbeiteten, aber gut erhaltenen Eichenblockstufen, innen mit 13 cm starker angearbeiteter Spindel versehen (Bl. 1, Abb. T 4), während das äußere Ende in die Mauer eingreift. Die lichte Gangbreite beträgt zwischen Wand und Spindel nur 63 cm, so daß der innere Durchmesser des hier runden Turmes sich auf 1,39 m beläuft, der äußere infolge 55 cm starker Wände auf etwa 2,50 m. Schmale Schlitzfenster erleuchteten das Innere.

¹⁾ Bittkau, das Alter d. Klosterk.

²⁾ Fr. Nicolai III, Anhang, S. 14.

An den 4 auf die Eingangstür folgenden Achteckseiten (Bl. 1 u. 2) befanden sich ehemals 4 kleine, jetzt im Polygon innen angebrachte Sandsteinreliefs.

Dieser Turm entbehrt jeglicher größeren Schallöffnungen, hat also nie eine Glocke enthalten, sondern stets nur der Verbindung mit dem Dachboden gedient. Die Glocke, die bei der streng geregelten Zeiteinteilung der Dominikaner eine besondere Rolle spielte¹⁾, fand gewöhnlich ihren Platz in einem Dachreiter. „Wichmannus . . . ultra stagnum . . . audivit per campanam conventus, horam esse manducandi . . .“, berichtet uns Corner schon beim Jahre 1270. Wenn die Glocke bis über den breiten See hin ertönte, muß sie hoch gehangen haben. Also ist wohl schon in der ersten Klosterzeit ein Dachreiter vorhanden gewesen, über den aber sonst nichts bekannt ist, so daß Riedel²⁾ willkürlich verfährt, wenn er einen solchen schon Ende des 15. Jahrhunderts als auf dem Westgiebel stehend annimmt.

Von einem weiteren Dachreiter erfahren wir Genaueres aus der Urkunde, die in seinem Knopf am Ende des 17. Jahrhunderts vorgefunden wurde und die uns wichtige Daten aus der Baugeschichte des Klosters überhaupt übermittelt. Auf einem noch Mitte des 18. Jahrhunderts³⁾ im alten Rathause befindlichen Pergamentzettel stand⁴⁾:

„Initium Evangelii secundum Johannem. In Principio erat verbum, et verbum erat apud Deum Per haec sacra et sancta Evangelica dicta conservetur hoc opus in secula. Amen.“

Der Anfang des Johannesevangeliums wurde somit dem Turme, dem letzten Gliede einer ganzen Reihe von Neubauten, wie wir sehen werden, als Geleitwort mitgegeben auf die Wanderung durch die Jahrhunderte.

Auf der andern Seite des Zettels stand:

„Anno Domini millesimo quadringentesimo octogesimo octavo in vigilia praesentationis Virginis Mariae, erectum est praesens opus (nur der Turm?) a Magistro Paulo Architectore civitatis Brandenburgensis, sub Priore domus fratre Matthaeo Wentzeln, qui fidelis erat executor hujus aedificii. Orate pro eo et Presbyteris. Habuit conventus Magistrum Mathaeum Lampertum de Wismaria, et quoque plures alios Patres ac Fratres.“

Anno Domini millesimo quadringentesimo sexagesimo quinto in vigilia ascensionis incineratus fuit iste conventus cum omnibus aedificiis, demta domo pistrini, quae post in Anno Domini millesimo quadringentesimo octogesimo sexto tempore Tiburtii incineratur.

Eodem Anno regnaverunt illustres comites Dominus Johannes et Jacobus Fratres. Ipsa sancta Trinitas benedicat hoc opus ac conservet.“

In einer achteckigen bleiernen Dose⁵⁾ fand sich ferner ein Zettel, in den ein kleiner Knochen gewickelt war und auf dem stand⁴⁾:

„Reliquiae de decem millibus.“

Als Baumeister dieses Dachreiters lernen wir den Architekten Paul aus Brandenburg kennen, der bereits 1480 in Spandau an dem Turm der Nikolaikirche gebaut und 1484 in Brandenburg an der Katharinenkirche Knopf und Helmstange des dortigen Turmes errichtet hatte⁶⁾. Sein Bau mußte 1693⁷⁾ abgetragen werden, weil er einzustürzen drohte. Er stand, wie das Ruppiner Bild Merians zeigt (Titelbild), etwa in der Mitte des Langhauses, war verhältnismäßig hoch und hatte nach gotischer Art einen langen, spitzen Helm. An derselben Stelle zeigt ihn ein Gemälde der Stadt, in der Kirche des dem Kloster jenseits des Sees gegenüberliegenden Dorfes Wuthenow befindlich⁷⁾, das lt. Campe⁸⁾ für die Kopie eines in der ehemaligen Pfarrkirche befindlichen und im Auftrage des Rates von einem Ruppiner Maler bereits im 15. (?) Jahrhundert erneuerten Stadtbildes gehalten wurde.

Bereits im folgenden Jahre (1694)⁸⁾ wurde „mitten auf der Kirche“, also an der Stelle des alten Dachreiters, ein neuer von ähnlicher Größe errichtet, aber mit 2 welschen Hauben⁹⁾, wie sie der nur etwas jüngere Brandenburger Turmaufbau auch zeigt. In seinen Knopf wurde eine Inschrift mit Namen und Amts-

1) s. u. a.: Acta capit. gener., Vol. II, S. 369 (1355).

2) Riedel, Gesch. d. Klosterk., S. 22.

3) Feldmann II, S. 273/4.

4) M. Dieterich, S. 108/9.

5) Campe, S. 141.

6) Fr. Nicolai III, Anhang, S. 10.

7) Bittkau, Gesch. d. Klosterk., S. 17.

8) Campe, S. 137.

9) Abgebildet bei Petzold, Tafel 49.

bezeichnung damals lebender Personen gelegt. Wegen „besorglichen Einfalls“ mußte er aber schon 1751¹⁾ wieder abgebrochen werden. Seitdem wurde die Stellung eines Turmes in der Mitte des Langhauses aufgegeben.

Sein Nachfolger wurde 1752¹⁾ höher als der alte und von Holzwerk „am Ende der Kirche, nach dem (damaligen) Wall hin“ errichtet, d. h. am Westgiebel. 1799 mußte dieser umfassend ausgebessert werden, doch konnten sich noch 1807²⁾ zwei preußische Soldaten vor französischen Streifkorps mit Erfolg einige Tage in seiner Spitze verbergen.

Wir sehen ihn auf nebenstehender Zeichnung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts³⁾ als zweigeschossigen Bau von Abmessungen, die für einen Dachreiter als beträchtlich gelten müssen. Wann er abgetragen wurde, ist nicht bekannt.

An seine Stelle trat 1836—41 bei Wiederherstellung der Kirche durch Friedrich Wilhelm III. und IV. ein Neubau, dessen Entwurfszeichnung sich noch im Schinkel-museum der Kgl. Technischen Hochschule zu Charlottenburg befindet (Bl. 5, Abb. 22). Es muß heute als erfreulich bezeichnet werden, daß damals, wohl auch infolge Geldmangels, nicht alle Vorschläge Schinkels zur Ausführung gelangten. Spitzbogenfries um das Giebeldreieck, Hinzufügung von Rose und Hauptportal sowie Profilierung der Strebepfeiler hätten dem Westgiebel vollständig den feierlichen Ernst genommen, der für das alte Bauwerk eines nach Einfachheit strebenden Ordens charakteristisch ist und es deshalb so eindrucksvoll für den Beschauer macht. Die Höhe dieses gleich allen seinen Vorgängern in Holz errichteten Turmes wird auf 189 Fuß angegeben. Die Spitze lag also über doppelt so hoch wie der Dachfirst des Langhauses. Seine auf 3 Seiten massiven Auflager wurden von den Über-mauerungen der Längsurte und von der Westgiebelwand gebildet, wie bis 1906 an der nachträglichen Aufführung der Giebelspitze in jetzt üblichem Normalformat erkennbar war (Bl. 1). Nach diesen Spuren zu urteilen, wird er in etwa 6½ m Breite aus dem Dach herausgetreten sein, worauf er sich dann der Zeichnung nach in Absätzen bis zur Spitze mit dem Kreuz hin verzügte. Er soll mit Zink plattiert gewesen sein, das zum Schutz rot angestrichen war. Abweichend von dem Entwurf hat man bei der Ausführung die einzelnen Absätze nicht schräg abgedacht, sondern wohl auf den beiden unteren Umgänge angebracht; denn 1856 empfing man bei einem Festzuge zur Klosterkirche hin den König mit einem Chorale „von der unteren Turmgalerie“. 1838 waren Kreuz und Kugel aufgesetzt worden, in die man Geldstücke und geschichtlich-statistische Aufzeichnungen von 1806 bis zu diesem Jahre gelegt hatte; doch wurden schon in den fünfziger Jahren kostspielige Reparaturen notwendig, weil das Holzwerk infolge Eindringens von Regen zu faulen begann, und 1868 brach ein heftiger Sturm die obere Spitze ab. Zwar suchte man den unteren Teil durch ein aufgesetztes Dach vor Regen und Schnee weiter zu schützen, doch konnte man dem Fortschritte des Verfalls keinen Einhalt mehr gebieten, und so mußte denn schließlich 1883 auch das letzte Stück abgetragen werden. Nur wenige Hölzer im Dach lassen heute noch auf diesen mit großen Kosten aufgeführten Turm schließen, dem eine kürzere Daseinsdauer beschieden gewesen ist als allen andern vor ihm.

Man hat an ihm gelernt. Die beträchtlichen und dauernden Ausbesserungen mußten aufhören, wenn man statt eines hölzernen einen massiven Turm vom Erdboden auf errichtete, dessen größere Bausumme sich durch Wegfall kostspieliger Unterhaltungsarbeiten bald ausgleichen mußte. Bei der hundertjährigen Gedenkfeier an den Wiederaufbau der Stadt im Jahre 1887 trat man dem schon früher aufgetauchten Gedanken näher. Am 26. August desselben Jahres legte man vor dem Westgiebel den Grundstein, wo er auch heute noch liegt! Zehn Jahre später waren bereits 50 000 Mark gesammelt. Doch das reichte noch nicht für einen damals aufgestellten Entwurf. So konnte man erst 1906, nach fast weiteren 10 Jahren, nach Plänen von Dihm⁴⁾ an die Ausführung der jetzigen Türme gehen (Bl. 5, Abb. 20), die nach mancherlei Erwägungen vor allem mit Rücksicht auf ihre schätzungsweise um die Hälfte geringeren Kosten gegenüber einem Westturm ihren Platz in den Ecken zwischen Langhaus und Chor fanden. Bei quadratischer Grundfläche von 7,10 m Seite sind die Türme zunächst unter Verzicht auf neue Mauern vor denen des Chores aufgeführt und im Dachboden durch 2 etwa 1 m im Querschnitt messende

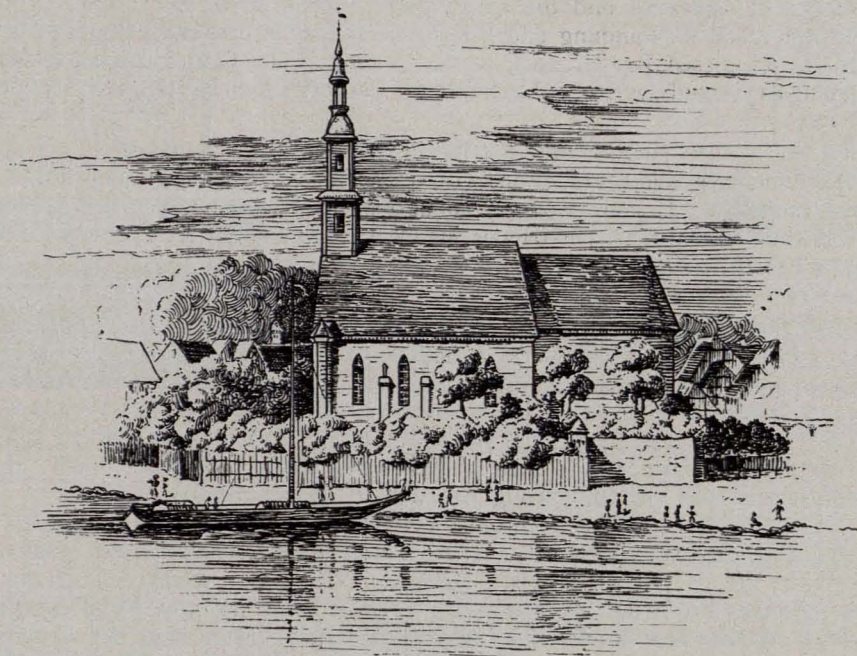
1) Feldmann II, S. 271/2.

2) Heydemann, S. 69.

3) Eine genaue Datierung des Stadtbildes, aus dem die Teilansicht entnommen ist, war trotz Anfrage bei der noch bestehenden Verlagsfirma nicht zu ermitteln. Da der heutige Pfarrkirchturm bereits vorhanden ist, kann frühestens 1806 angenommen werden. Um den Schinkelschen Turm kann es sich nicht handeln, weil die Galerien fehlen.

4) Dihm, S. 281/4.

Spitzbögen im Westen und Osten gegeneinander abgesteift. Sie tragen in Höhe des Chorfirstes einen kleinen Verbindungsbau, und erst dort, wo die beiden Türme, von dessen Hauptgesims an selbständig sich loslösend, bis zu ihrer Gesamthöhe von 65 m emporsteigen, werden nunmehr auch ihre einander zugekehrten Innenseiten massiv erforderlich. Format und Fugenbehandlung schließen sich genau der alten Kirche an.



Klosterkirche Neu-Ruppin.

Nach einem Stadtbilde aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts gezeichnet.

Den Aufstieg zum Dach vermittelt auch heute noch wie früher der alte Treppenturm. Nur wurde sein Zugang mittels eingebauten, gegen das Gewölbe stoßenden Rundbaues in den kreuzgewölbten Erdgeschoßraum des Nordturmes verlegt (Bl. 1, Abb. T 2). Wir hatten schon gesehen, daß er zur Hälfte den neuen Türmen hatte weichen müssen. Die Gebeine im Fundament wurden in den verbleibenden Raum wieder eingeschlossen, die Eichenblockstufen unverrückt in die neue Hälfte mit-übernommen.

Erwähnenswert ist die Nachahmung alter, ehemaliger Eisenbeschläge von der Ruppiner St. Georgskapelle, die sich an der Außentür des Südturmes finden, dem Zugang zur neuen kreuzgewölbten Sakristei. Gleichzeitig mit diesen großen, 1906 bis 1908 erbauten Haupttürmen wurde am Westgiebel an der Stelle des Schinkelschen ein nur 12,50 m hoher, vierseitiger, schiefergedeckter Dachreiter aufgesetzt (Bl. 5, Abb. 21). Er trägt eine im Dachboden aufgefundene kleine, sehr alte Glocke, die wohl schon zu der Mönche Zeiten vom Kirchendach herabblickte auf eine Stätte ernsten, weltabgeschiedenen, entsagungsvollen Lebens, dort, wo jetzt ein völlig ebener Platz sich ausdehnt.

In der Plananlage der Kirche sind 5 Bauperioden festzustellen:

1. Von dem um 3 Stufen erhöhten einschiffigen Langchore mit seinen auffallend starken Wänden lösen sich 3—4 gerade Joche schon beim äußeren Anblick durch ihren höheren Feldsteinsockel, ihren teilweise erhaltenen Rundbogenfries unter dem älteren Hauptgesimse und ihre 2 auf der Südseite und 3 auf der Nordseite erst nachträglich ohne Verband vor die Wand gelegten Strebpfeiler als besonderer Bauteil von der übrigen Kirche los. Die bedeutende Länge für einen Chor läßt diesen Teil, ebenso wie in Brandenburg, als einen selbständig errichteten Bau erscheinen. Da sich der Bogenfries nicht um das Polygon fort verfolgen läßt, ist ursprünglich platter Chorschluß etwa am jetzigen 4. Joche nicht unwahrscheinlich. Dieser ältere Chorbau hatte jedenfalls, wie die Dominikanerkirchen zu Halberstadt und Worms, anfangs keine Gewölbe, sondern flache Decke. Wenngleich die heute vorhandenen halbkugelförmigen Dienstkonsolen mit angehefteten, naturalistisch gebildeten Blättern und die ebenso verzierten Dienstkapitelle auf Wölbung noch in früherer Zeit der Gotik schließen lassen, so erfolgte sie doch sicherlich später als beim Langhause, das noch die altertümlich schweren Quergurte aufweist. Die

unregelmäßige Teilung der Joche ist vielleicht so zu erklären, daß das westliche später durch Wegfall einer Westabschlußwand am jetzigen Choranfang breiter wurde, während das östliche, um 2 Stufen des Fußbodens erhöhte ehemals den Altar enthalten haben mag.

Neben diesen Ausführungen über die ehemalige Deckenform lassen auch die schmalen, zweiteiligen, flach geschmiegtten Fenster ohne profilierte Leibungen mit altertümlichem Maßwerk und die spitzbogigen Portalnischen der Südwand, beide mit starkem Wulst in Wandung und Bogen, die eine außerdem mit Eckverstärkungen an den Basen, diesen Bauteil noch in das Aufnahmejahr 1246 zurückversetzen, in dem mangels irgend welcher Nachrichten darüber die Bautätigkeit begonnen haben mag.

Hierher gehört auch zeitlich das kleine Nordportal des Langhauses mit seinen sehr altertümlichen Stützensäulen und Säulenringen zu ihrer Befestigung sowie den erst seit Ende des 12. Jahrhunderts¹⁾ auftauchenden Modellierungen der Blätter an den Kapitellen, die sich bei der damals jüngeren Herstellungsart im Brand noch stark verzogen haben. Adlers Vermutung, es sei erst später an seine jetzige Stelle verlegt, ist somit sehr wahrscheinlich.

Das Format der festen Steine ist namentlich an der Südwand infolge zahlreicher Ausbesserungen nicht ganz einheitlich, im Mittel aber 10 : 14,5 — 15 : 30. Die Fugen sind, vielleicht unter Verwendung des quarzhaltigen Seekalkes, glatt ausgestrichen und etwa 2 cm dick. Trotz überall vorhandenen gotischen Verbandes ist doch hier wie bei allen folgenden Bauten die heute übliche regelmäßige Wiederkehr desselben vermieden. Man wollte in gotischer Zeit nicht durch Fugenmusterung die Flächenwirkung der Wände beeinträchtigen.

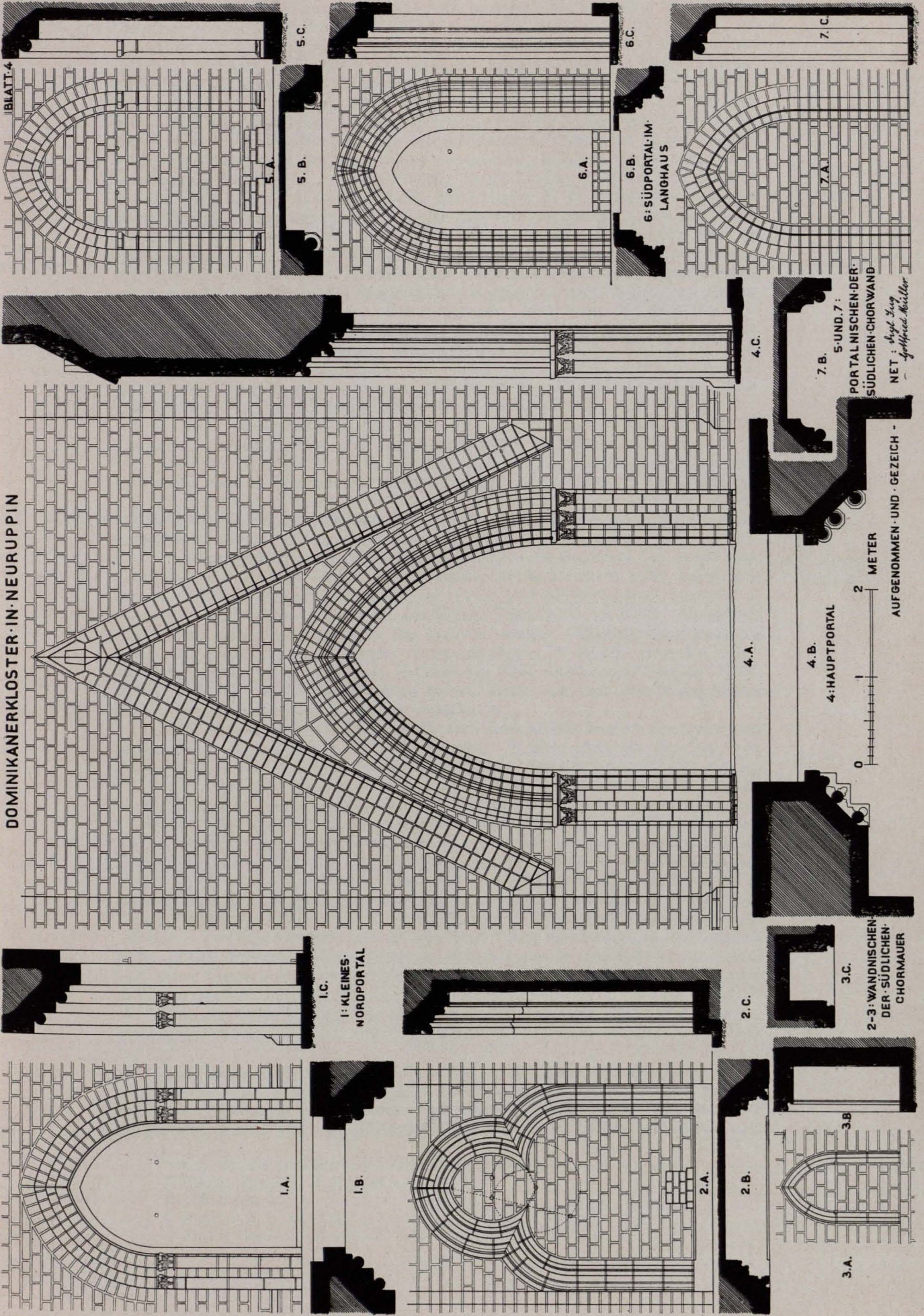
2. Das Langhaus erscheint innen und außen als in einem Zuge entstanden. Es unterscheidet sich vom Langchor äußerlich durch seine stets vorhanden gewesenen Strebpfeiler und den Backsteinsockel. Gleiche Jochbreiten, gleiche Ausbildung der Fenster, gleiches Profil des Hauptgesimses wie über dem dortigen Rundbogenfriese und gleiche dunkelrot-bräunliche Färbung der Backsteine lassen trotz der weiter vorgeschrittenen Profilierung des Hauptportals diesen Bauteil nicht allzulange nach dem Langchore entstanden sein. Nur hier finden sich auch Langnäpfchen von Handlänge und halbkugelförmige Rundnäpfchen von 3—5 cm Durchmesser, über deren Entstehung und Bedeutung man noch zu keinem abschließenden Ergebnis gekommen ist. Sie treten besonders häufig an dem ehemaligen Eingange zum Treppenturme bis zu etwa 2 m Höhe desselben auf, wo überdies die zu allen Zeiten vorkommende Behandlung der Ecken mit dem Schariereisen festgestellt werden kann, finden sich aber auch andern Ortes vereinzelt. Entgegen manchen Angaben über andre Kirchen muß betont werden, daß einige dieser Marken über die Fugen weglafen, unbedingt also erst nach dem Aufbau entstanden sind. Ziegelstempeln sind sie demnach keineswegs gleichgeltend.

Im Vergleich zu den Klosterkirchen in Prenzlau und Brandenburg, mit denen das Langhaus die kleinen Strebpfeilerchen auf den großen gemeinsam hat, lassen die versteifende Übermauerung der Quergurte in den Seitenschiffen, die ängstliche Verringerung der Mittelschiffspannweite sowie die sehr schmalen Seitenschiffe, die kräftige Gestaltung besonderer Quergurte in allen drei Schiffen, die vorzugsweise im 13. Jahrhundert übliche Stützenform aus runder Mittelsäule mit 4 vorgelegten Dreiviertelsäulen in Längs- und Querachse, die Herunterführung starker Wanddienste bis zum Fußboden dieses Langhaus früher als jene entstanden sein, etwa am Ende des 13. Jahrhunderts.

3. Das Polygon ist zugleich mit den Strebpfeilern errichtet, die zuvor satteldachartig abgedeckt waren. Infolge verschieden starker Langchormauern ergab sich bei der genau gleichmäßigen Aufteilung des inneren Polygons am ersten, schräg zu den Hauptachsen gestellten Strebpfeiler der Nordseite seine Abweichung von der inneren Polygonachse um etwa 20 cm nach Osten zu. Andre Kennzeichen für nachträgliche Anfügung des Polygons, wie Fugenverschiedenheit oder Anstückelung, sind in der aufgehenden Mauer derzeit nicht mehr erkennbar, weil an den beiden etwa in Frage kommenden Anschlußstellen späterhin Strebpfeiler bis zur Höhe des ehemaligen Kreuzbogenfrieses vorgesetzt worden sind; die darüberliegenden Schichten aber stammen bei Langchor und Polygon aus einer Zeit und weisen darum natürlich einheitlichen Verband auf. Dagegen ist der Feldsteinsockel am Chorschluß niedriger als beim Langchore, die schwächeren Dienste reichen bis zum Fußboden herab, stets fehlte der Bogenfries. Format, Farbe und Behandlung der Fugen lassen gegen die übrige Kirche keine nennenswerten Unter-

¹⁾ v. Minutoli I. 1, S. 13.

DOMINIKANERKLOSTER IN NEURUPPIN



BLATT 4

NET: Axel Zug
Gottfried Müller

schiede erkennen; nur die Steine sind viel schärfer durchgebrannt, oft bis zur Sinterung an der Oberfläche.

Über die Entstehung des Polygons fehlen jegliche bestimmtere Nachrichten. Aus der Wandinschrift¹⁾ erfahren wir, daß Graf Ulrich um 1400 dem Kloster gewisse Einnahmen zu Bauzwecken vermacht hat. Es ist möglich, daß zu jener Zeit der jetzige Chorschluß entstand, wobei man ja vielleicht auch damals erst zugleich die Mauern des Langchores um 2,70 m erhöhte und durch Strebepfeiler verstärkte sowie seine Joche einwölbte, da jetzt ein gemeinsames, anders als beim Langhaus gebildetes Hauptgesims den ganzen Chor umschließt; Bittkau²⁾ nimmt sogar noch weitergehend an, daß der alte Chor damals für die Grafengräber zu klein gewesen sei, und stellt seine Erweiterung durch das Polygon in Beziehung zu einer eingeritzten undeutlichen Steininschrift, die sich links vom Haupteingang im 4. Langhausjoche außen unter dem Fenster befindet und die er für 1391 liest. Doch kann sie auch als „Anno 1491“ gelesen werden³⁾. 1488 wurde nach dem großen Klosterbrande ein Dachreiter aufgesetzt, 1491 mögen auch die andern Reparaturarbeiten vollendet gewesen sein. Wir hören, daß Brandschutt und geschmolzenes Material im jetzigen Chorfußboden gefunden wurde. Das einfallende Dach mag die Gewölbe zerschmettert haben, und bei ihrer Erneuerung gab man ihnen wieder, wie wir es auch in Tangermünde feststellen werden, wie am Anfang des gotischen Stils die bis heute erhaltenen rundbogigen Diagonalen und Gurte von gleichem Profil. Die Entstehung des Polygons wäre somit um 1400 zu setzen, während die jetzigen Chorgewölbe dem Ende des 15. Jahrhunderts entstammen dürften.

4. Zu Schinkels Zeit wurde 1836—41 der alte Sakristieanbau an der nördlichen Chorwand, aus unbekannter Zeit stammend, entfernt und durch einen Neubau in der Südostecke zwischen Chor und Langhaus ersetzt. Damals entstanden auch vermutlich die Ausmauerung und die Vorlagen an den südlichen Langhausstrebepfeilern.

5. Durch Dihm wurde 1906—8 auch diese Sakristei abgebrochen und in den südlichen der beiden besprochenen Türme verlegt, während der nördliche eine Vorhalle erhielt, wie wir oben gesehen haben.

Die Neuruppiner Klosterkirche finden wir in mittelalterlichen Urkunden oder Schriften höchstens dem Namen nach erwähnt. Hätte nicht ein guter Stern über diesem Bauwerk gestanden zu Zeiten, wo Feuer und Schwert ganze Stadtteile in Trümmer sinken ließen; hätte nicht des Königs Hand noch im letzten Augenblick sich rettend ausgestreckt, als auch das kraftvoll massige Denkmal frühheimatlicher Kunst schließlich infolge dauernder Vernachlässigung in seinen Grundfesten erschüttert war, so hätten wir heute vielleicht von ihm ebensowenig bauliche Nachrichten mehr wie von mancher andern stolzen Kirche, die auch erst in den beiden letzten Jahrhunderten dem Untergang verfallen ist.

Nicht ganz so unergiebig, wenngleich auch nur spärlich, sind die überkommenen Nachrichten von dem andern Teile des Klosters. In einer Heberolle der Stadt von 1365 wird⁴⁾ in der „prima platea Bagutarum“ (jetzt Poststraße, östlich der Kirche; Bl. 5) auch erwähnt die „Curia illorum de ronebeke . . . vicina claustro“; ebenda wird die Stelle gegenüber dem Kloster nach Norden zu (versus aquilonem a claustro) als bebaut aufgeführt; in der „secunda platea bagutarum“ (jetzt Klosterstraße, etwa auf das Hauptportal zulaufend) werden u. a. von der „Curia dominarum in lyndow“ und „de domo frm. (fratrum)“ Abgaben geleistet. Von dort an bis zum Eingang zum „Taschenberg“ (jetzt Karlstraße, etwa parallel der Klosterstraße und etwa 50 m westlich vom Westgiebel beginnend) werden die Häuser genannt „in acie apud Fratres“ und „apud Fratres vicina claustro“; beim Eingang zum Taschenberg steht „domus . . . versus Fratres“ und „in alio latere (nach der Stadtmauer zu?) domus prope valvam Fratrum“. Wenngleich die genaue Lage der genannten Grundstücke aus diesen Angaben nicht festzustellen ist, besonders die westliche Begrenzung nicht sicher angegeben wird, erkennt man doch hieraus, daß schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Klostergebiet im Osten und Norden unter Belassung eines angemessenen Zwischenraumes umbaut gewesen ist, auf dem späterhin ein Friedhof lag.

Eine zweite Urkunde von 1382⁵⁾, einen Vertrag zwischen dem Konvent und dem Rat der Stadt enthaltend, ergänzt trotz mancher Lücken und dadurch entstehender Unklarheiten im Text obige Feststellung und gibt zuerst, wenn auch nur unbestimmt, Kunde von den Klostergebäuden selbst. Es wird darin vereinbart:

1) s. I. Teil, die Geschichte, § 1, Gründungsgeschichte.

2) Bittkau, das Alter d. Klosterk.

3) s. Wattenbach.

4) Riedel A 4, S 300—302.

5) Riedel, Gesch. d. Klosterk., S. 15 ff.

§ 2. Klostergebäude.

1. „de Conuent moghe des nachtes sloten stan hebben ghegunt vnde ghunnen ewichliken dersuluen stad der muren thusghen demsuluen Conuente vnde Rappinesghen see also vele, also sye daran hadden, vnd eynes rumes vnd weghes thusghen dersuluen muren vndt deme Conuente van vnd ut deme hove, den nu Randeberch van Ronnebeke heft, dorch ere scherehus vnd spisehus wente umme eres vorgeantent Conuentes Bachus wedder ut deme dore, dat tigusgen der stad muren vnd erenn garden is, also dat sye enige Vele dersulue (Brau?) hus schun breken vnde den tygel beholden.“

2. „Ok schal sik de Conuent suluen afbwen, muren oder tunen, vnde de ghebwe, muren oder tune seluen waren vnde beteren na ereme willen, vnde de Conuent schal der stadt muren nicht neger bwen, muren oder tunen, wan also de thwn nu irst ghebwet vnd ghesat wert.“

3. „Vnde de wech schal in vnde ut slotafighe doren oder porten hebben, de me des daghes van der stad weghene sluten schal. Dat de Conuent dar neyn vngemak af hebbe. Doch schal me desuluen doren vnde porten apenen deme Conuente des daghes, wen en des not is vnde behuf eren Conuente tu bwende vnde beterde. Ok schallen wy Ratmanne . . . dat schikken, dat deme Conuente vnde des Conuentes bruderen des nachtes neyn vnghemake edder schade schye van deme sulue weghe, thu sunderliken so van de wekeren vnde dat de wech reyne bliue.“

4. „Des Conuents borne vnde [watere moghen] dorch de stadt muren vlitent vnde de Conuent schal sye moghen beteren vnde suuere bynnen der stad muren vnde buten wen en [des not vnde behuf is]“.

5. „[Vortmer de] stadt schal des Conuents Renneter vnd Gasthus nicht vorbwen met tormen, wychhusen oder weren, dorch des liches willen de schun den orkenner ut deme gheuele eres gasthuses afbreken.“

6. „Ok schal de Conuent moghen bwen vnde beteren ere heymelike kamere vnde den ghank darthu ouer de stad mure wen en des behuf is darsulues dar sye nu sint oder eynen anderen dat de stad mure nicht darmede besweret en werde, dat sye moghe vallen vt oder in. Doch schal me de kamere nicht schyuen van dem watere up mer van bouen neder also vele also des behuf is.“

7. „Vor desse ghunst . . . hebben de Ratmanne . . . ghegunt dat dat hus vnde hof des Conuents bichthus thu der stad ward Ok schal de hof schotpflichtich blyuen“

8. „Vortmer schulle wy Ratmanne dem Conuente gheven also vele ekenre stile van virteyn langh also de Conuent bhwet thu deme irsten male thu den thunen vnde druttich mark brandenb. syluer“

9. Schließlich werden noch ohne erkennbaren Zusammenhang erwähnt der Stadtmauer „doren vnde porten de dar dorc ghinghen,“ von denen Dieterich¹⁾ Anfang des 18. Jahrhunderts noch eine zugemauert gesehen hat.

Wir finden hier zwischen Stadtmauer und Klosteranlage einen größeren Zwischenraum mit einem Wege, der von Ronnebekes demnach offenbar am Ende der heutigen Poststraße gelegenen Hofe in ost-westlicher Richtung durch (?) das „scherehus“ (Geschirrhhaus?) und Speisehaus schließlich zum Backhause führte, dort mittels eines Tores zwischen Stadtmauer und Klostergarten einen Abschluß fand und nun nach einer Wendung das Interessengebiet des Klosters verließ. Bei dieser Annahme könnte dieses „dor“ der früher erwähnten „valva Fratrum“ am unteren Ende der heutigen Karlstraße entsprechen; es würde sich der Klostergarten also nach Westen zu bis hierher erstreckt und, abzüglich aller als anliegend anzunehmenden Straßen, eine nutzbare Fläche von rund 50×60 m eingenommen haben; ein Maß, wie es anderswo nicht größer angetroffen wird. Deutet man dagegen die zweifelhaften Worte dahin, daß der Weg erst nach einer Schwenkung um das Backhaus aus dem erwähnten Tore führte, so muß man den Klostergarten als 4- bis 5mal so groß und bis zur jetzigen Präsidentenstraße reichend annehmen, der damaligen Stadtgrenze nach Westen zu.

Ebenso schwierig ist die Lagebestimmung der erwähnten Gebäude. Faßt man das „dorch ere scherehus vnd spisehus“ wörtlich auf, so müßten beide Gebäude Tore besessen haben. Da solche in Wirklichkeit nie zur Klausur selbst führten, müßte man Flügelbauten annehmen, die bis nahe an die Stadtmauer reichten, vielleicht nur unter Belassung eines für die Stadtverteidigung erforderlichen Raumes. Damit wäre, unter Voraussetzung der üblichen Lage eines Schlaftsaales im 1. Stock, von dort leicht ein bequemer Zugang denkbar für die „heymelike kamere vnde den ghank darthu ouer de

¹⁾ M. Dieterich, S. 111.

stad mure“. Diese Kammer hat übrigens nichts zu tun mit einem unterirdischen Gange zur inneren Stadt oder gar unter dem See weg ans andre Ufer, wie die Volkssage berichtet; ihre Bestimmung steht vielmehr wegen zahlreich bekannter ähnlicher Anlagen außer Zweifel. Die Annahme solcher Flügelbauten gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß der Rat sich weiter unten verpflichtet, dem „Renneter vnd Gasthus“ nicht durch hohe Befestigungsbauten das Licht nehmen. Der Remter oder das Refektorium ist aber das Speisehaus, und somit dürfte dem Gasthause das „scherehus“ entsprechen oder vielmehr nach Art z. B. von Cluny-Farfa in einem Gebäude mit einem Obergeschoß unten das Geschirrhhaus (Geräte-, Gepäck- und Wagenhaus) der Gäste anzunehmen sein, während oben die eigentlichen Gasträume sich befinden haben mögen. Dem Gasthause wäre damit zugleich die stets übliche Lage außerhalb des eigentlichen Klausstrums zugewiesen. Ein so gebildeter äußerer Klosterhof sollte dann wohl mit den vom Rat zu liefernden Eichenstielen gegen den Gang an der Stadtmauer hin abgeschlossen werden, den der Konvent auf Grund dieses Vertrages gegen 30 Mark Silber und ein seiner Lage nach nicht bezeichnetes Beichthaus in der Stadt unter gewissen Bedingungen abtrat. Der in einem lückenhaften Satze erwähnte Tiegel läßt auf ein Brauhaus schließen, das wir wie auch sonst häufig vielleicht bei dem Backhause in der südlichen Ecke des Klostergartens zu suchen hätten.

Wenn wir demnach von der ersten Plananlage des Klosters in Neu-Ruppin so wenig Zuverlässiges wissen, so hat das neben der bedauernswerten Vernichtung aller Dokumente aus jener Zeit auch seinen Grund in einem furchtbaren Naturereignis, das nicht nur das Kloster, sondern auch seine nächste Umgebung in arge Mitleidenschaft zog. Aus der oben in der Geschichte der Türme bereits mitgeteilten Knopfurkunde erfahren wir, daß 1465 das eigentliche Kloster mit allen seinen Gebäuden außer dem Backhause (*domus pistrini*) ein Raub der Flammen wurde. Seine abgesonderte Lage am Ende des Klostergartens mag dieses damals vor einem gleichen Geschehisse bewahrt haben; doch auch ihm waren nur noch wenige Jahre beschieden: 1486 fiel es ebenfalls einem Brande zum Opfer.

Bis zu welchem Grade das Feuer in den Gebäuden vernichtend gewüthet hat, wird uns nirgends berichtet; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß nur die leichteren Nebengebäude und alles Holzwerk von den Flammen verzehrt wurden, von der Kirche also nur das Dach, wobei freilich, wie bereits erwähnt, von einstürzenden Balken und den herabfallenden Glocken die Gewölbe größtenteils durchschlagen sein werden. Jedenfalls fand man bei Nachgrabungen im Chore im Jahre 1906 neben mancherlei Brandspuren auch Reste von geschmolzenem Glas und Blei, die offenbar von den damals mitvernichteten Fenstern herrührten.

Nicht nur als den Erbauer eines Glockenturmes, sondern als den technischen Leiter der ganzen erforderlich gewordenen Bauarbeiten dürfen wir wohl den Brandenburger Architekten Paul ansehen, wenn er allein in der Knopfurkunde von 1488 bei Erwähnung des ganzen Brandschadens der Meister genannt wird, von dem „*erectum est praesens opus*“.

Auch diese neuen oder doch zum mindesten stark erneuerten Klausurgebäude sind nicht mehr vorhanden. Wir können uns zu ihrer Betrachtung nur auf die recht knappen Angaben stützen, die uns Feldmann über das Westgebäude noch aus eigener Anschauung gibt, während er über Süd-, Ost- und Nordgebäude die Aussagen eines alten Leinwebers Eichner sorgfältig gesammelt hat, der in seinen jungen Jahren diese Teile, wenn auch schon ohne Dach, noch gesehen hatte. Unter Berücksichtigung der Spuren an der Kirchenwand und der obigen Aufzeichnungen¹⁾ kann man sich von der Gesamtanlage folgendes Bild machen (Bl. 5):

Zwischen der heute noch stehenden Klosterkirche und der von der äußeren Wandflucht des Langhauses i./M. 51 m entfernten Stadtmauer, also etwa nach Süden zu, lag ein viereckiger „innerer“ Klosterhof von 93½ Fuß Länge (29,36 m) und 87 Fuß Breite (27,32 m). Rund um ihn herum lief eine gemauerte Rinne, mit 3 Fuß (94 cm) langen gebrannten Steinen überdeckt, so daß man frei darüber hinweggehen konnte. Werksteine irgendwelcher Art waren nicht dazu verwandt worden. Ein Brunnen war in diesem inneren Klosterhofe wenigstens um 1700 nicht mehr vorhanden; wohl aber hatte sich bis dahin weiter seewärts, nahe am Ende des Westgebäudes, ein alter offener Brunnen befunden; vor seinem Verschütten hier vorgenommene Nachgrabungen haben nichts zutage gefördert, was über frühere Zeiten hätte Aufschluß geben können.

¹⁾ Feldmann II, S. 353–56 und 368–71. Da in der Handschrift gerade an dieser Stelle Blätter fehlen, ergänzt nach Campe, S. 141/42.

1. „de Conuent moghe des nachtes sloten stan hebben ghegunt vnde ghunnen ewichliken dersuluen stad der muren thusghen demsuluen Conuente vnde Rappinesghen see also vele, also sye daran hadden, vnd eynes rumes vnd wegghes thusghen dersuluen muren vndt deme Conuente van vnd ut deme hove, den nu Randeberch van Ronnebeke heft, dorch ere scherehus vnd spisehus wente umme eres vorgeantent Conuentes Bachus wedder ut deme dore, dat tgusgen der stad muren vnd erenn garden is, also dat sye enige Vele dersulue (Brau?) hus schun breken vnde den tygel beholden.“

2. „Ok schal sik de Conuent suluen afbwen, muren oder tunen, vnde de ghebwe, muren oder tune seluen waren vnde beteren na ereme willen, vnde de Conuent schal der stad muren nicht neger bwen, muren oder tunen, wan also de thwn nu irst ghebwet vnd ghesat wert.“

3. „Vnde de wech schal in vnde ut slotafighe doren oder porten hebben, de me des daghes van der stad weghene sluten schal. Dat de Conuent dar neyn vngemak af hebbe. Doch schal me desuluen doren vnde porten apenen deme Conuente des daghes, wen en des not is vnde behuf eren Conuente tu bwende vnde beterende. Ok schallen wy Ratmanne . . . dat schicken, dat deme Conuente vnde des Conuentes brudereren des nachtes neyn vnghemake edder schade schye van deme sulue weghe, thu sunderliken so van de wekeren vnde dat de wech reyne bliue.“

4. „Des Conuents borne vnde [watere moghen] dorch de stad muren vlitent vnde de Conuent schal sye moghen beteren vnde suuere bynnen der stad muren vnde buten wen en [des not vnde behuf is]“.

5. „[Vortmer de] stad schal des Conuents Renneter vnd Gasthus nicht vorbwen met tormen, wychhusen oder weren, dorch des liches willen de schun den orkenner ut deme gheuele eres gasthuses afbreken.“

6. „Ok schal de Conuent moghen bwen vnde beteren ere heymelike kamere vnde den ghank darthu ouer de stad mure wen en des behuf is darsulues dar sye nu sint oder eynen anderen dat de stad mure nicht darmede besweret en werde, dat sye moghe vallen vt oder in. Doch schal me de kamere nicht schyuen van dem watere up mer van bouen neder also vele also des behuf is.“

7. „Vor desse ghunst . . . hebben de Ratmanne . . . ghegunt dat dat hus vnde hof des Conuentes bichthus thu der stad ward Ok schal de hof schotpflichtich blyuen“

8. „Vortmer schulle wy Ratmanne dem Conuente gheven also vele ekenre stile van virteyn langh also de Conuent bhwet thu deme irsten male thu den thunen vnde druttich mark brandenb. syluer“

9. Schließlich werden noch ohne erkennbaren Zusammenhang erwähnt der Stadtmauer „doren vnde porten de dar dorc ghinghen,“ von denen Dieterich¹⁾ Anfang des 18. Jahrhunderts noch eine zugemauert gesehen hat.

Wir finden hier zwischen Stadtmauer und Klosteranlage einen größeren Zwischenraum mit einem Wege, der von Ronnebekes demnach offenbar am Ende der heutigen Poststraße gelegenen Hofe in ost-westlicher Richtung durch (?) das „scherehus“ (Geschirrhhaus?) und Speisehaus schließlich zum Backhause führte, dort mittels eines Tores zwischen Stadtmauer und Klostergarten einen Abschluß fand und nun nach einer Wendung das Interessengebiet des Klosters verließ. Bei dieser Annahme könnte dieses „dor“ der früher erwähnten „valva Fratrum“ am unteren Ende der heutigen Karlstraße entsprechen; es würde sich der Klostergarten also nach Westen zu bis hierher erstreckt und, abzüglich aller als anliegend anzunehmenden Straßen, eine nutzbare Fläche von rund 50×60 m eingenommen haben; ein Maß, wie es anderswo nicht größer angetroffen wird. Deutet man dagegen die zweifelhaften Worte dahin, daß der Weg erst nach einer Schwenkung um das Backhaus aus dem erwähnten Tore führte, so muß man den Klostergarten als 4- bis 5mal so groß und bis zur jetzigen Präsidentenstraße reichend annehmen, der damaligen Stadtgrenze nach Westen zu.

Ebenso schwierig ist die Lagebestimmung der erwähnten Gebäude. Faßt man das „dorch ere scherehus vnd spisehus“ wörtlich auf, so müßten beide Gebäude Tore besessen haben. Da solche in Wirklichkeit nie zur Klausur selbst führten, müßte man Flügelbauten annehmen, die bis nahe an die Stadtmauer reichten, vielleicht nur unter Belassung eines für die Stadtverteidigung erforderlichen Raumes. Damit wäre, unter Voraussetzung der üblichen Lage eines Schlaftsaales im 1. Stock, von dort leicht ein bequemer Zugang denkbar für die „heymelike kamere vnde den ghank darthu ouer de

¹⁾ M. Dieterich, S. 111.

stad mure“. Diese Kammer hat übrigens nichts zu tun mit einem unterirdischen Gange zur inneren Stadt oder gar unter dem See weg ans andre Ufer, wie die Volkssage berichtet; ihre Bestimmung steht vielmehr wegen zahlreich bekannter ähnlicher Anlagen außer Zweifel. Die Annahme solcher Flügelbauten gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß der Rat sich weiter unten verpflichtet, dem „Renneter vnd Gasthus“ nicht durch hohe Befestigungsbauten das Licht nehmen. Der Remter oder das Refektorium ist aber das Speisehaus, und somit dürfte dem Gasthause das „scherehus“ entsprechen oder vielmehr nach Art z. B. von Cluny-Farfa in einem Gebäude mit einem Obergeschoß unten das Geschirrhause (Geräte-, Gepäck- und Wagenhaus) der Gäste anzunehmen sein, während oben die eigentlichen Gasträume sich befinden haben mögen. Dem Gasthause wäre damit zugleich die stets übliche Lage außerhalb des eigentlichen Klausstrums zugewiesen. Ein so gebildeter äußerer Klosterhof sollte dann wohl mit den vom Rat zu liefernden Eichenstielen gegen den Gang an der Stadtmauer hin abgeschlossen werden, den der Konvent auf Grund dieses Vertrages gegen 30 Mark Silber und ein seiner Lage nach nicht bezeichnetes Beichthaus in der Stadt unter gewissen Bedingungen abtrat. Der in einem lückenhaften Satze erwähnte Tiegel läßt auf ein Brauhaus schließen, das wir wie auch sonst häufig vielleicht bei dem Backhause in der südlichen Ecke des Klostergartens zu suchen hätten.

Wenn wir demnach von der ersten Plananlage des Klosters in Neu-Ruppin so wenig Zuverlässiges wissen, so hat das neben der bedauernswerten Vernichtung aller Dokumente aus jener Zeit auch seinen Grund in einem furchtbaren Naturereignis, das nicht nur das Kloster, sondern auch seine nächste Umgebung in arge Mitleidenschaft zog. Aus der oben in der Geschichte der Türme bereits mitgeteilten Knopfurkunde erfahren wir, daß 1465 das eigentliche Kloster mit allen seinen Gebäuden außer dem Backhause (domus pistrini) ein Raub der Flammen wurde. Seine abgesonderte Lage am Ende des Klostergartens mag dieses damals vor einem gleichen Geschieke bewahrt haben; doch auch ihm waren nur noch wenige Jahre beschieden: 1486 fiel es ebenfalls einem Brande zum Opfer.

Bis zu welchem Grade das Feuer in den Gebäuden vernichtend gewüetet hat, wird uns nirgends berichtet; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß nur die leichteren Nebengebäude und alles Holzwerk von den Flammen verzehrt wurden, von der Kirche also nur das Dach, wobei freilich, wie bereits erwähnt, von einstürzenden Balken und den herabfallenden Glocken die Gewölbe größtenteils durchschlagen sein werden. Jedenfalls fand man bei Nachgrabungen im Chore im Jahre 1906 neben mancherlei Brandspuren auch Reste von geschmolzenem Glas und Blei, die offenbar von den damals mitvernichteten Fenstern herrührten.

Nicht nur als den Erbauer eines Glockenturmes, sondern als den technischen Leiter der ganzen erforderlich gewordenen Bauarbeiten dürfen wir wohl den Brandenburger Architekten Paul ansehen, wenn er allein in der Knopfurkunde von 1488 bei Erwähnung des ganzen Brandschadens der Meister genannt wird, von dem „erectum est presens opus“.

Auch diese neuen oder doch zum mindesten stark erneuerten Klausurgebäude sind nicht mehr vorhanden. Wir können uns zu ihrer Betrachtung nur auf die recht knappen Angaben stützen, die uns Feldmann über das Westgebäude noch aus eigener Anschauung gibt, während er über Süd-, Ost- und Nordgebäude die Aussagen eines alten Leinewebers Eichner sorgfältig gesammelt hat, der in seinen jungen Jahren diese Teile, wenn auch schon ohne Dach, noch gesehen hatte. Unter Berücksichtigung der Spuren an der Kirchenwand und der obigen Aufzeichnungen¹⁾ kann man sich von der Gesamtanlage folgendes Bild machen (Bl. 5):

Zwischen der heute noch stehenden Klosterkirche und der von der äußeren Wandflucht des Langhauses i./M. 51 m entfernten Stadtmauer, also etwa nach Süden zu, lag ein viereckiger „innerer“ Klosterhof von 93½ Fuß Länge (29,36 m) und 87 Fuß Breite (27,32 m). Rund um ihn herum lief eine gemauerte Rinne, mit 3 Fuß (94 cm) langen gebrannten Steinen überdeckt, so daß man frei darüber hinweggehen konnte. Werksteine irgendwelcher Art waren nicht dazu verwandt worden. Ein Brunnen war in diesem inneren Klosterhofe wenigstens um 1700 nicht mehr vorhanden; wohl aber hatte sich bis dahin weiter seewärts, nahe am Ende des Westgebäudes, ein alter offener Brunnen befunden; vor seinem Verschütten hier vorgenommene Nachgrabungen haben nichts zutage gefördert, was über frühere Zeiten hätte Aufschluß geben können.

¹⁾ Feldmann II, S. 353–56 und 368–71. Da in der Handschrift gerade an dieser Stelle Blätter fehlen, ergänzt nach Campe, S. 141/42.

An der nördlichen Seite dieses Hofes stand die Kirche; an diese schlossen sich im Osten und Westen zwei Häuser mit Obergeschoß an, während die Südgrenze nur von dem „Spaziergang“ gebildet wurde. Unter den südlichen Kirchenfenstern aber zog sich als Verbindung der beiden großen Seitengebäude ein eingeschossiger gewölbter Kreuzgang entlang, dessen (Pult-)Dachhöhe etwas mehr als 17 Fuß (5,40 m) betrug. Da eine Verlängerung der Kirchenfenster nach unten hin aus jüngerer Zeit am Mauerwerk nicht erkennbar ist, muß also der Fußboden dieses Kreuzganges etwa $\frac{3}{4}$ m tiefer gelegen haben als der jetzige Klosterplatz. Solches Anwachsen der Geländehöhe bei alten Bauwerken werden wir auch in Prenzlau und Soldin wiederfinden. Die (Gesamt?)-Breite des obigen Verbindungsbaues wird auf etwas mehr als 12 Fuß (3,80 m) angegeben, wobei zwischen den Strebepfeilern und der Außenwand eine Gangbreite von etwa 2 m verblieben wäre, während die gesamte lichte Weite mit etwa 3,10 m den auch anderswo anzutreffenden Kreuzgangsabmessungen entsprechen würde. Die sehr geringe Weite der Seitenschiffe wird in Ruppin die Beibehaltung von Strebepfeilern auch auf der Kreuzgangsseite veranlaßt haben, die wir u. a. auch beim Dom zu Wetzlar antreffen. Spuren an der Kirchenwand sind an dieser Stelle nicht mehr sichtbar. Sie müßten hinter der Ausmauerung der Strebepfeiler liegen. Vom Klosterhof her führte in diesen Bauteil eine Tür und ging „nach die Kirche hinein“; ihre Lage ist nicht näher bestimmt, auch nicht mehr feststellbar. Vielleicht ist es die ehemalige Tür in der südöstlichen Ecke zwischen Chor und Langhaus gewesen, die ähnliche Lage hat wie ein ehemaliger Durchgang zu St. Pauli in Brandenburg.

Betrachten wir zugleich den südlichen Abschluß des Klosterhofes, so finden wir, selbst wenn wir obige Hofabmessungen und die weiterhin angegebene Entfernung des Westgebäudes von der Stadtmauer zu 54 Fuß (16,96 m) als etwas zu hoch gegriffene Näherungswerte ansehen, daß der „freie Kreuzgang“ wirklich nur ein niedriger Gang gewesen sein kann, nicht ein ganzes Klostergebäude, wie Riedel meint. Hier sollen auffallenderweise gleich 3 gewölbte Türen in den inneren Klosterhof geführt haben. Es erscheint aber bei dem Zweck des Klausurtrums äußerst bedenklich, so viel Öffnungen als ursprüngliche anzunehmen.

Das Erdgeschoß des westlichen Klausurgebäudes enthielt an seinem Südende im 18. Jahrhundert die aus Flur, Stube und Kammer bestehende Küsterwohnung, „alle gewölbt und mit mauren umgeben“, während der größere nördliche Teil trotz eingezogener Fachwerkwände noch auf einen ehemaligen Raum schließen ließ, der „eine einzige hölung“ war. Obgleich Feldmann einmal ausdrücklich angibt, daß im Westgebäude kein Kreuzgang gewesen sei, spricht er an zwei andern Stellen wieder davon, daß ein solcher „rund um den hof war, unter dem Gewölbe“, bezw. daß er „einen recht viereckten hof eingeschlossen“ habe; und dies ist im Hinblick auf ähnliche Bauten das Wahrscheinlichste, umsomehr, als eine hier erwähnte Tür zum Klosterhofe wohl kaum unmittelbar von dem Inneren unter freien Himmel geführt hat, statt in einen überdeckten Kreuzgang. Die eingezogenen Fachwerkwände, durch die kleine Wohnungen geschaffen wurden, können Feldmann sehr wohl den wahren Zusammenhang verheimlicht haben. Hat er doch auch nicht bemerkt, daß der nördliche Erdgeschoßraum unmöglich „gantz frei“ gewesen sein kann; oben haben nämlich 5 dünne Säulen „in der mitte in einer Reihe“ gestanden, die rings um sich her die Gewölbe trugen. Diese müssen sich unbedingt auch nach unten hin in Stützen fortgesetzt haben, zumal man in solchen Fällen auch die unteren Räume stets gewölbt findet; denn bei Annahme ihrer Stellung über der inneren Kreuzgangswand würde man nach der westlichen Außenseite hin Räume von der unwahrscheinlichen Tiefe nur des Kreuzganges selbst, etwa 3 m, voraussetzen müssen.

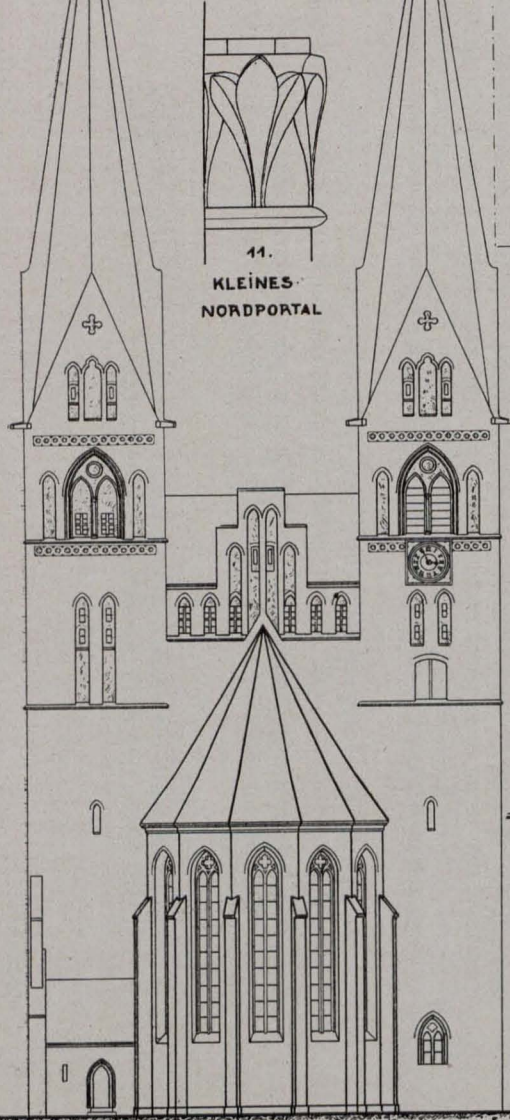
Die „circumferenz“ der erwähnten Säulen von 2 Fuß 2 Zoll oder 2 Fuß 10 Zoll (i./M. 25 cm Durchmesser) läßt Werksteinsäulen vermuten, die wir z. B. auch in Prenzlau finden werden; ihre Höhe betrug nur etwas mehr als 5 Fuß (1,60 m). Die Höhe des Westgebäudes betrug 27 Fuß (8,48 m), so daß wir nach der am südlichen Achteckstrebepfeiler etwa in entsprechender Höhe befindlichen Dachkalkleiste und in Übereinstimmung mit einem alten Stadtplane von etwa 1723¹⁾ sowie mit dem Plane Braschs²⁾ von 1789 die Westseite dieses Gebäudes in der Flucht des Westgiebels der Kirche zu suchen haben. Im südlichen Ende, in der dafür typischen Lage, kann man wegen der massiven Umwehrung wohl die Küche vermuten, anschließend im Erdgeschoß den Speisesaal. Die Benutzungsart der oberen Räume ist ungewiß.

1) Neuruppiner Stadtplan.

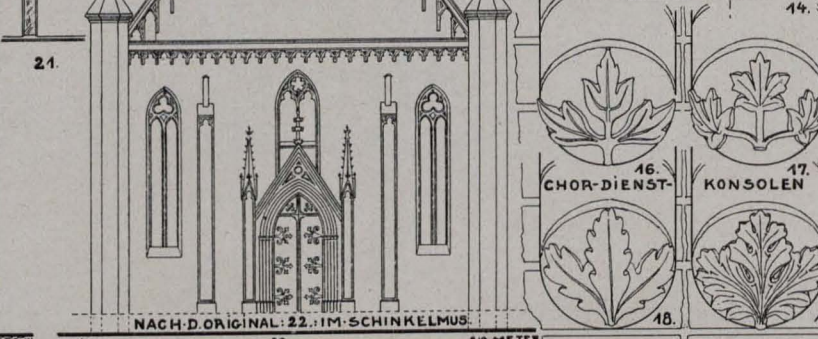
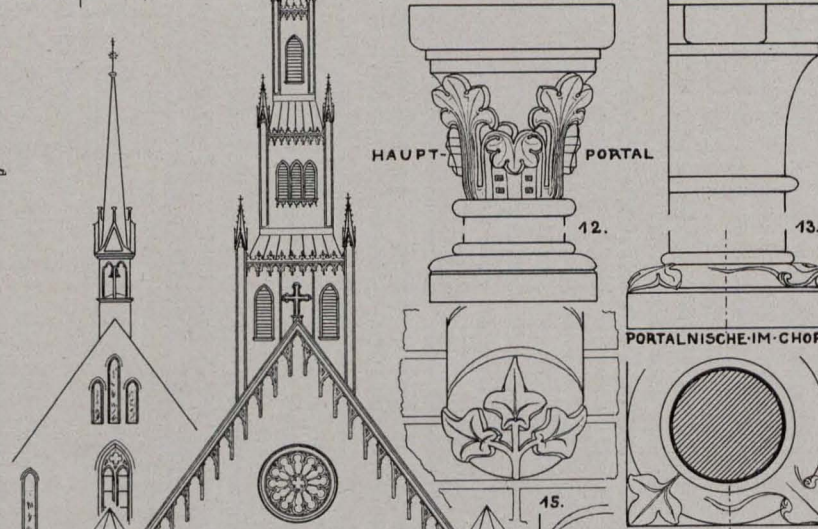
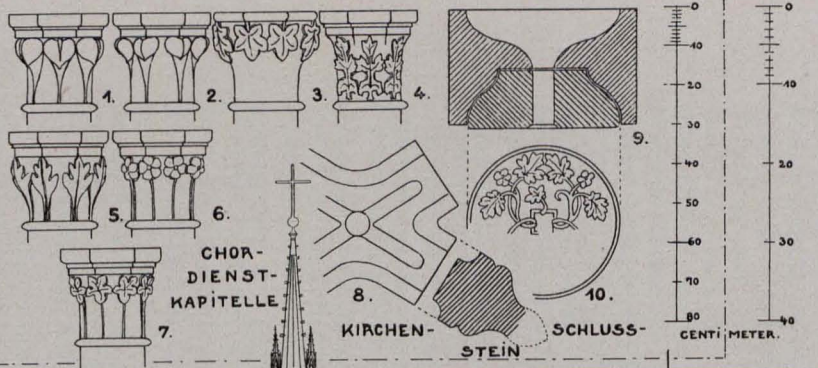
2) Brasch, Plan der Stadt Neu-Ruppin.

DOMINIKANERKLOSTER

IN NEURUPPIN

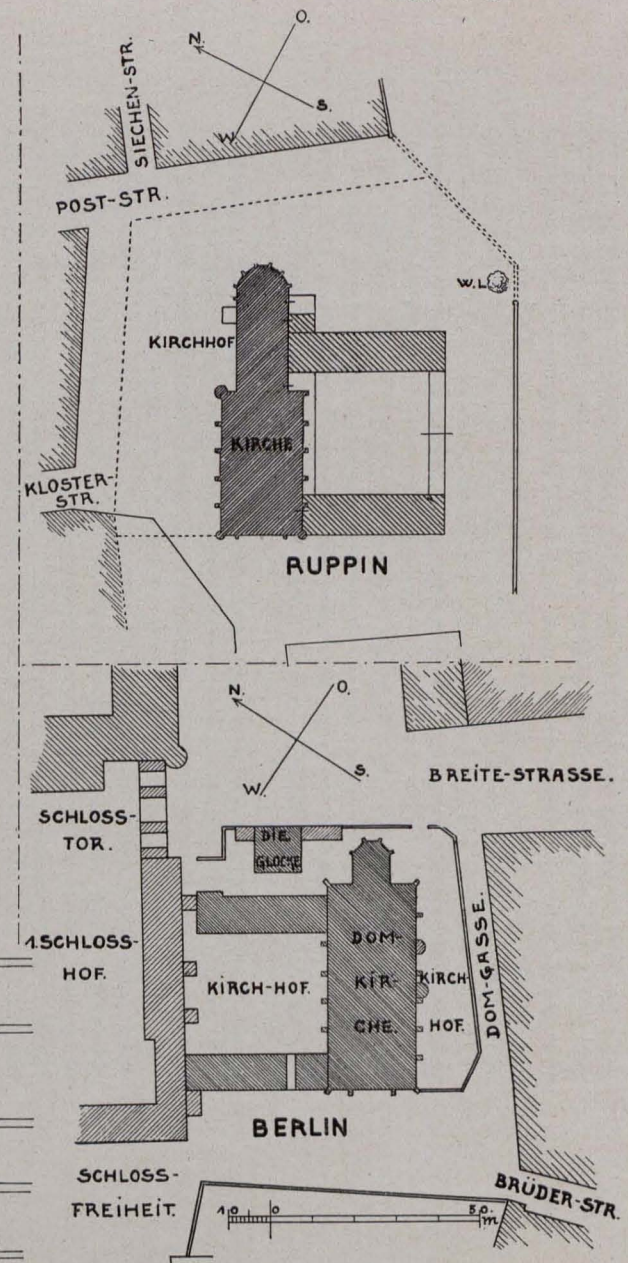


20-24 NACH DEN AUSFÜHRUNGSZEICHN.



NACH D. ORIGINAL: 22: IM SCHINKELMUS.

AUFGEN. UND GEZ.: kgl. Ing. Gottfried Müller.



Das östliche Klostergebäude haben wir uns wie im äußern Aufbau so auch im innern dem westlichen sehr ähnlich zu denken: In beiden Geschossen finden wir hier Gewölbe, „ebenso gebauet“ und „mit eben solchen dünnen kurtzen Säulen“ wie dort. Neben dem Kreuzgange im Erdgeschoß befanden sich an der östlichen Außenmauer dieses Gebäudes um 1700 angeblich etwa 8—10 kleine Zellen, jede mit einem besonderen, an der Ostwand hochgeführten Schornsteine, aber nicht je zwei voneinander durch einen schmalen Gang getrennt, wie Campe angibt, sondern immer zwei zusammenstehende von zwei andern. Die Zellen waren „alle gemauert und kein Krümchen holtz daran“, „die inneren Wände . . . nur dünn, nemlich von auf die Kante gesetzten mauersteinen gemauert“. Zellen und Zwischengänge wurden durch zwei Arten von Fenstern erleuchtet, teils durch Rundfenster „so groß als mein Theetisch“, die Mehrzahl aber durch anders gestaltete zierliche, oben „zugerundete“, in denen sich „2 steinerne Stiele wie in den großen Kirchenfenstern“ befanden. Jene mögen in den Gängen, diese in den Zellen gelegen haben. Es ist nicht verständlich und wegen der aufs tiefste zu bedauernden, durch groben Vertrauensbruch entstandenen Lücke in Feldmanns Handschrift nicht mehr nachzuprüfen, woraufhin Campe bei Erwähnung dieses Ostgebäudes zu einer Breite „des ganzen Gebäudes“ von $19\frac{1}{2}$ Fuß kommt (6,12 m). Für einen Kreuzgang allein wäre das sich ergebende lichte Maß bei einem Dominikanerkloster ganz ungewöhnlich groß, und wollte man noch Innenwand und Zellen hinzurechnen, würde es wieder bei weitem nicht ausreichen. Nähme man aber den Kreuzgang im Ostflügel nur eingeschossig an wie an Kirche und Südseite, bezöge also die 6,12 m Gebäudebreite auf ein sich nur über den darunterliegenden Zellen erhebendes Obergeschoß, wo fanden dann die oberen Mittelsäulen bei den nur schwachen unteren Zwischenwänden ihren Unterstützungspunkt? Stamnten denn auch die kleinen Erdgeschoßräume, die sich $1\frac{3}{4}$ Jahrhundert nach Auflösung des Klosters vorfanden, bestimmt noch aus der Zeit der Mönche? Können nicht ebensogut diese ganz ungewöhnlich dünnen Wände nachträgliche Zwischenstellungen sein, die aus größeren Räumen für Hospital- und Krankenzwecke nach der Reformation kleine, einzeln zugängliche und voneinander abgeschlossene Kammern schufen? Betrachten wir die gewiß auf vorreformatorische Zeiten zurückweisenden Bögen an der südlichen Chorwand, wenn sie heute auch nur noch die Linienführung ehemaliger Anschlußstellen verbürgen, die wohl 1836—41 in dieser Weise ausgebessert wurden¹⁾: Drei Spitzbögen reihen sich im Erdgeschoß aneinander; beim gemeinsamen Kämpfer des östlichen und mittelsten kann man heute noch an der Wand auf ein abgestemmtes Bauglied von etwa 2—3 Schichten Höhe schließen, also den Abmessungen einer Konsole; der andre Kämpfer ist leider nicht mehr sichtbar. Ein großer Bogen im Obergeschoß faßt die 3 unteren zusammen und läßt somit alle 4 Bögen unter gemeinsamem Dache und zwischen gemeinsamen Mauern liegen. Berücksichtigt man ferner, daß unter Annahme einer Breite des Westgebäudes von 10—11 m, nach durchschnittlichen Abmessungen anderer Klosteranlagen mit zweischiffigen Räumen und Kreuzgang festgestellt, dessen Ostwand von der soeben angenommenen, ihr gegenüberliegenden etwa 29 m entfernt wäre (gleich oben angeführter Hoflänge), so kann man wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit an dieser Stelle das ehemalige Ostgebäude suchen. Damit ließen sich auch Campes oben erwähnte unklare Maßangaben in Einklang bringen. Der „Gang“, dessen Innen- und Außenmauern von je 3 Fuß wir als Innen- und östliche Außenwand des Gebäudes betrachten müssen, wäre dann der Gang zwischen den Zellen, „das ganze Gebäude“ also seine Länge, vermehrt um die beiden Wandstärken. Doch muß dies unbeweisbare Annahme bleiben.

Feldmann erwähnt nirgends, an welchem Ende des Ostgebäudes die oberen Mittelsäulen gestanden haben. Darum könnte man zunächst dem Chore in der Profildgebung des oberen Spitzbogens nach manchen andern Beispielen einen ins Dach hineinragenden, vielleicht nur mit Holztonne überdeckt gewesenen Schlafsaal annehmen, während ein zweischiffiger Raum im Süden dieses Obergeschosses gelegen haben mag.

Beachtenswert erscheint, daß hinter dem großen Spitzbogen im Kircheninnern eine kleinere ehemalige Durchbrechung erkennbar ist (Bl. 3).

Unten wären, genau wie bei allen später zu betrachtenden Klöstern, der westliche Spitzbogen für den Kreuzgang, die beiden andern für vielleicht mehrere zwei-

¹⁾ Die punktierten Bögen stammen von einer früheren Aufnahme dieses Wandteiles, die Herr Baurat Dihm, Friedenau, mir freundlichst zur Verfügung gestellt hat.

schiffige Räume in Anspruch zu nehmen, die von Norden nach Süden zu als Sakristei, Kapitelsaal, Durchgangshalle und Tagesraum zu dienen pflegten. Die zwei noch östlich von diesem Gebäude befindlichen Rundbögen können dann wegen zu großer Tiefenentwicklung höchstens Anbauten gewesen sein, worauf auch die in der Nähe befindliche Kalkdachleiste schließen ließe, wenn sie nicht überhaupt von Gebäuden aus einer früheren Zeit stammen, die nach dem Brande von 1465 nicht wieder aufgebaut wurden. Die romanische Portalnische und eine jetzt vermauerte Türöffnung, beide nur im Innern der Kirche noch erkennbar, mögen ehemals ihre Verbindung mit dem Chorraum hergestellt haben (Bl. 3). Wenngleich Campe unter der Inschrift der Grafen den jetzt zugemauerten „Eingang zu dem östlichen Kreuzgange“ sieht, ist dies mit den festgestellten Maßen doch nicht vereinbar. Riedel glaubt darin sogar den „Eingang zum Grabgewölbe“ erkennen zu können¹⁾.

Schließlich stand nach Feldmanns Aufzeichnungen um 1700 eine Sakristei „noch außerhalb diesem Kreuzgange“, wobei zu berücksichtigen ist, daß in dieser Quelle sehr oft Kreuzgang für Klostergebäude überhaupt gebraucht wird. Da 1835—38²⁾ die „alte“ Sakristei in der Mitte der Chorlangseite, also dort, wo heute noch Dachspuren erkennbar sind, unter Verlegung in die südöstliche Ecke zwischen Chor und Langhaus abgerissen wurde, mögen diese beiden sich entsprechen. Welchem Zweck sie zu Mönchszeiten gedient hat, ob sie damals überhaupt schon vorhanden war, entzieht sich unserer Kenntnis. Der zwischen Ostgebäude und Ostchor verbleibende Winkel mag, wie in St. Pauli zu Brandenburg, eine Erweiterung des Kreuzganges gewesen sein³⁾.

Auf Grund dieser Betrachtungen ist auf Bl. 5 der Lageplan des Klosters nach 1488 dargestellt.

¹⁾ Campe, S. 18; Riedel A 4, S. 266.

²⁾ Heydemann, S. 190/1.

³⁾ Vergl. den leider sehr kleinen „Neuruppiner Stadtplan“ von etwa 1723 der neben dem kleinen, fast quadratischen Anbau an der nördlichen Chorlangseite im Süden die Ecke zwischen Chor und Langhaus ausgefüllt angibt, wenngleich in dieser Art der Darstellung unwahrscheinlich. Ferner zeigt der Chor auch auf dieser Südseite 2 kleine quadratische Anbauten.